

WIR

aus der St. Gallus-Hilfe

wichtig. informativ. regional.



> **Schwerpunkt:**
Assistenz aus Sicht von Menschen mit Behinderung

INHALT

3 Leitartikel

Allgemeines

- 4 Bilderkalender 2012
der Stiftung Liebenau
- 4 Die Heilige Maria
- 5 Zivis sind Vergangenheit
- 6 Sozial-integratives Kunstprojekt
mit der Zeppelin Universität
- 7 Termine

Förderverein der St. Gallus-Hilfe

- 8 Neu im Vorstand: Franz Ott

Schwerpunkt: Assistenz aus Sicht von Menschen mit Behinderung

- 10 Experten in eigener Sache haben
das Wort
- 11 Erfahrungen einer Bad Wurzacher
Wohngemeinschaft
- 13 Hilfemix für Menschen mit hohem
Unterstützungsbedarf
- 16 Unterstützende Kommunikation
- 17 Der TEACCH-Ansatz
- 17 Assistenz in der Erziehungshilfe
- 19 Arbeit für außergewöhnliche
Persönlichkeiten

Kinder, Jugendliche und Familien

- 20 Arbeitsvertrag für BVE-Absolventin
- 21 Inklusion im Kindergarten

Arbeit und Bildung

- 22 Die Brennholzgruppe in Rosenharz
- 23 Traumjob auf dem Argenhof
- 24 Arbeit für alle Fähigkeiten in
Leutkirch

Ambulante und offene Hilfen

- 25 Der schönste Tag im Leben
- 26 Neues Büro der Ambulanten
Dienste in Salem
- 26 Lesung in Dußlingen
- 27 Die Gastfamilie als Partner

Wohnen für Erwachsene

- 28 Christine Türk, Fachdienst Pflege in
Hegenberg
- 29 Leben in der Ravensburger
Brauhausvilla
- 30 Erfolgsgeschichte des FC Rosenharz
- 31 Nachrufe
- 32 St. Gallus-Hilfe im Überblick
- 32 Impressum

EDITORIAL



Wolfgang Oppolzer
Geschäftsführer

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir beschäftigen uns in dieser „WIR“ vorrangig mit dem Thema Hilfestellung und Assistenz für Menschen mit einer Behinderung. Aktueller denn je haben wir einen kritischen Blick auf die Veränderungen in der Eingliederungshilfe, um die momentane Entwicklung in den stationären und teilstationären Wohnformen zu verstehen und in unser Tun einzubinden.

In den einzelnen Beiträgen wird deutlich, was für uns Alltag sein soll und ist. Lassen wir uns also ein auf ein Miteinander auf Augenhöhe und lernen wir umzugehen mit Wünschen, Bedürfnissen und Vorlieben, aber auch mit Zurückweisung, Differenz und Rückzug. Die Beiträge zeigen, es wird uns bereichern. Es wird ein anderes Miteinander entstehen und wir werden Beziehungen künftig anders leben.

Vergessen dürfen wir jedoch nicht, dass die Menschen, die zu uns kommen, sehr häufig in bestimmten Bereichen so stark hilfebedürftig sind, dass wir Verantwortung für sie übernehmen müssen. Sie benötigen oft Hilfe, die ihnen nur speziell ausgebildete Fachkräfte geben können. Wir übernehmen also immer wieder auch stellvertretend für den Menschen mit seiner Behinderung Handlungen und Verrichtungen, zu denen er selbst nicht in der Lage ist. Daraus entsteht so etwas wie eine Gratwanderung zwischen Unterstützung zur Selbstständigkeit und Übernahme von Handlungen, die die jeweilige Person mehr oder weniger eingrenzt.

Je schwerer die Beeinträchtigung wiegt, desto wichtiger ist der sensible und reflektierte Umgang mit Hilfestellungen. Damit das gelingen kann und wir uns kontinuierlich weiterentwickeln, bietet die St. Gallus-Hilfe weitreichende Fort- und Weiterbildungen an. Wir bemühen uns, in allen Bereichen hinzuschauen und der Entwicklung Raum zu geben. Ich bin mir sicher, dass wir auf einem guten, spannenden und vor allem auf dem richtigen Weg sind.

Da sich das Jahr dem Ende neigt und das Weihnachtsfest vor der Türe steht, möchten wir die Gelegenheit nutzen und uns bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Menschen mit Behinderung, den Angehörigen und Freunden der St. Gallus-Hilfe ganz herzlich für das gute Miteinander, das eingebrachte Engagement und die allumfassende Wertschätzung untereinander bedanken.

Wolfgang Oppolzer
Geschäftsführer der St. Gallus-Hilfe

Leitartikel

Gedenkorte schaffen Impulse

Schweigeminuten, Reden und Schülerausflüge: Gedenkorte und Gedenktage bieten Anlass für eine Beschäftigung mit Geschehenem. Seit 1996 ist der 27. Januar nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. Über 50 Jahre hat es gedauert, bis die Erinnerung an das millionenfache Morden, Quälen, Experimentieren einen festen Platz in der nationalen Gedenkkultur erhielt. Und noch weitere zehn Jahre vergingen, bis 2005 auf dem Boden der Bundesrepublik zwischen Potsdamer Platz und Brandenburger Tor das erste zentrale Mahnmal für die größte Opfergruppe, die ermordeten Juden, eingeweiht werden konnte. 2008 folgte das Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen. Das Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma befindet sich derzeit im Bau.

Im Jahr 2011 nun hat der Ausschuss für Kultur und Medien des Deutschen Bundestags beschlossen, sich der von den Nationalsozialisten ermordeten Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen zu widmen. Er beschloss, einen fraktionsübergreifenden Antrag auf einen würdigen zentralen Ort der Erinnerung zu stellen. Als Ersatz für die leicht zu übersehende Skulptur von Richard Serra. Dieser Ort solle in der Tiergartenstraße 4 in Berlin sein. Sitz jener „Dienststelle“, in der die als „Aktion T4“ oder auch „Aktion Gnadentod“ bezeichneten Verbrechen an wehrlosen Menschen geplant und organisiert wurden. In sechs eigens errichteten Gasmordanstalten wurden allein zwischen Januar 1940 bis August 1941 über 70 000 Menschen mit System ermordet.

Heute weiß man, dass die Täter in dieser Zeit „Erfahrungen“ sammelten. „Erfahrungen“ hinsichtlich des effektiven, maschinellen Tötens von Menschen, die aufgrund ihrer „Gene“ oder „Rasse“ das Menschen- und Weltbild der Nationalsozialisten störten. Diese „Erfahrungen“ dienten ihnen dazu, später die Massenmorde in den Konzentrationslagern systematisch-industriell zu betreiben. Das Personal war zum Teil identisch: Der erste ärztliche Direktor der „Landespflegeanstalt Grafeneck“ Dr. Horst Schumann beispielsweise gehörte ab 1942 zu den Lagerärzten in Auschwitz. Menschen mit Behinderungen oder psychischen Beeinträchtigungen waren die ersten Opfer des nationalsozialistischen Terrors. In der staatlichen Erinnerungsarbeit sind sie nun unter den letzten. Über die Gründe lässt sich freilich spekulieren. Da ist zum einen die relativ späte wissenschaftliche Aufarbeitung, die seit den 1970er Jahren vor allem von Ernst Klee weitgehend als Privatperson betrieben

wurde. Nach 1990 wurden zudem über 30 000 Krankenakten der T4-Dienststelle in den Akten des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit entdeckt, die weitere systematische Auswertungen ermöglichten.

Da sind aber auch die Angehörigen, die nun im Wissen um das damalige Geschehen hin- und hergerissen waren zwischen Trauer, Fassungslosigkeit und Schuldgefühlen.

Und da ist die schwache Lobby für Menschen mit Behinderungen. Oft – und so war es auch in Liebenau – sind es einzelne, die der Erinnerungsarbeit den entscheidenden Impuls geben und sie vorantreiben. Angefangen von der 1970 eigens in der Liebenauer Kirche St. Maria eingerichteten Seitenkapelle mit dem Gedenkstein, der die Namen aller Ermordeten trägt, über eine Schrift zum 50. Jahrestag der ersten Transporte, bis hin zur umfassenden Dokumentation im Jahr 2009. Dann 2010, im 70. Jahr nach den ersten Transporten aus Liebenau, die Entscheidung, den nationalen Gedenktag für die Opfer der Nationalsozialisten fortan auch in Liebenau zum Anlass zu nehmen, der 501 Menschen zu gedenken, die in den Jahren 1940 und 1941 überwiegend in Grafeneck ermordet wurden. Ein Liebenauer Stolperstein erinnert seitdem, für alle Besucher sichtbar, an die Opfer. Und in Grafeneck selbst legten Bewohner und Mitarbeiter einen Stein nieder.

Wenn dann, wie am vergangenen Buß- und Betttag, Schüler und Lehrer der Don-Bosco-Schule sich auf einen Erinnerungsweg von Hegenberg nach Liebenau machen und diese Stationen zum bewussten Erinnern nutzen, zeigt das: Gedenkorte ermöglichen greifbare Erinnerung. Deshalb geht es bei einem Gedenkort immer auch um die Möglichkeit, ihn mit Leben zu füllen, Wissen weiterzugeben.

Wer auch immer in besagtem Ausschuss des Bundestages nun den Impuls für den Antrag auf einen zentralen Erinnerungsort gegeben hat: Er macht Beschäftigung mit den Gräueltaten möglich, schafft Gelegenheit, andere Menschen zu berühren mit dem schrecklichen „Schicksal“ der vielen tausend ermordeten Mitmenschen. Er schafft emotionale Betroffenheit und vermag dadurch neue Impulse zu setzen für einen wachsamem Umgang miteinander sowie dem medizinisch Möglichen der Gegenwart. Und er macht Mut, selbst auch den Finger zu heben und nicht auf eine Gruppe von Lobbyisten zu warten.

Susanne Droste-Gräff
Redakteurin

Bilderkalender 2012 der Stiftung Liebenau

Farbenfroh durchs neue Jahr

LIEBENAU – Noch auf der Suche nach einem schönen Weihnachtsgeschenk, einer kleinen Aufmerksamkeit zum Jahreswechsel oder einem stilvollen Wandschmuck für die eigene Wohnung? Unser Tipp: Der druckfrische Bilderkalender 2012 der Stiftung Liebenau, der mit großen Monatsbildern durch das neue Jahr begleitet.

Entstanden sind die abgebildeten Werke in verschiedenen Einrichtungen der Stiftung: in Räumen der Kreativität, die der Freizeitbeschäftigung oder auch der Therapie dienen. Zwölf Bilder, aus denen – in ganz unterschiedlicher Art und Weise – Lebenslust und Persönlichkeit ihrer Schöpfer sprechen. Zwölf spannende Motive, die ein Ausdruck des Seelenlebens sind oder einfach nur ein Zeugnis der ganz großen Leidenschaft der Hobby-Künstlerinnen und -künstler. Mal fröhlich und knallbunt, mal in klaren Formen, mal abstrakt, mal verspielt und auch mal plastisch. Kurzum: Kunstwerke, die es verdienen, gezeigt zu werden – eine Kunstaussstellung in den eigenen vier Wänden, an allen 366 Tagen im Jahr. Zusätzliche Kurzporträts der Künstler auf den Rückseiten der einzelnen Monatsblätter erzählen dabei die interessanten Geschichten hinter den Bildern.

Zu kaufen gibt es den Bilderkalender 2012 im Liebenauer Landleben, entweder zu den Ladenöffnungszeiten oder per E-Mail: info@liebenauer-landleben.de. Eines der 30 x 40 cm großen Exemplare kostet 19,50 Euro, gegebenenfalls zuzüglich Versandkosten. Drei Euro fließen mit jedem Kalender in ein soziales Projekt der Stiftung Liebenau.

Christof Klaus



Namensgeber: Heilige Maria, Mutter von Jesus Christus

Die Kirche in Liebenau trägt den Namen St. Maria und ist der Mutter Jesu geweiht. Genauer genommen ist ihr Name „Maria immaculata“ oder auf gut Deutsch „Maria unbefleckte Empfängnis“. Für evangelische Christen ist die Marienverehrung nicht so leicht nachzuvollziehen. Für sie ist Maria einfach eine junge Frau, die in Bethlehem Jesus zur Welt gebracht hat. Die Jung-



Liebenauer Kirche gefeiert, will der Namenstag doch sagen, dass Maria eine wunderbare Schöpfung Gottes ist. Jede Mutter, jeder Mensch ist wertvoll. Aber da Maria Jesus, den Sohn Gottes, geboren hat, ist sie besonders wertvoll. Sie ist die neue

frauengeburt ist nicht einfach zu verstehen.

Das Fest Mariens am 8. Dezember wird mit einem besonders festlichen Gottesdienst in der Liebenauer Kirche gefeiert, will der Namenstag doch sagen, dass Maria eine wunderbare Schöpfung Gottes ist. Jede Mutter, jeder Mensch ist wertvoll. Aber da Maria Jesus, den Sohn Gottes, geboren hat, ist sie besonders wertvoll. Sie ist die neue

Eva, die Mutter allen Lebens. Die Kirche St. Maria in Liebenau ist ein besonderes Haus, ein Gotteshaus in dem viele Feste gefeiert werden und Gebete und Gesänge zum Lobe Gottes erklingen.

Sehr erfreulich ist, dass die evangelische Kirchengemeinde Meckenbeuren seit einigen Jahren zusammen mit jungen Menschen aus der St. Gallus-Hilfe die Konfirmation in der Liebenauer Kirche feiert.

Wolfgang Ilg
Pastoraler Dienst

Bundesfreiwillige lösen Zivildienstleistende ab

Man lernt, Verantwortung zu übernehmen

LIEBENAU – Im Sommer wurde der letzte Zivildienstleistende bei der St. Gallus-Hilfe verabschiedet. Bernhard Eckstein betreute die jungen Männer fast zehn Jahre lang und schätzte die Impulse der Zivis. Mit der Aussetzung des Wehrdienstes und damit auch des Zivildienstes startete vor einem halben Jahr der Bundesfreiwilligendienst (BFD) – leider zunächst eher verhalten.

Bisher war klar, was ein junger Mann nach der Schule beziehungsweise Ausbildung in der Regel tat: Er ging für ein paar Monate zur Bundeswehr oder er leistete Zivildienst. Das ist Vergangenheit. Die Folge ist eine große Lücke für soziale Einrichtungen, trugen doch die Zivis einen wichtigen Teil zur täglichen Arbeit bei. Bei der St. Gallus-Hilfe waren durchschnittlich 20 Zivis pro Jahr im Einsatz. „Schätzungsweise leisteten seit 1967 bei der Stiftung Liebenau und der St. Gallus-Hilfe 550 junge Männer ihren Zivildienst“, berichtet Bernhard Eckstein, Heimleiter der St. Gallus-Hilfe. Fast zehn Jahre lang organisierte er die monatliche Begleitveranstaltung für Zivis.

Jugendliche Frische und kreative Ideen hätten die Zivis in die Wohngruppen und Werkstätten gebracht. „Junge Menschen gehen an viele Dinge unbedarfter heran und können durchaus neue Impulse mitbringen“, weiß Bernhard Eckstein. Nicht zu unterschätzen sei auch die Rolle der Zivis als Multiplikatoren gewesen. „Der Dienst sensibilisierte sie für die Belange benachteiligter Menschen.“ Die monatlichen Treffen waren ein Austauschforum für die Zivis. Bearbeitet wurden Themen wie die verschiedenen Formen geistiger Behinderung,



Der letzte Zivildienstleistende verlässt die St. Gallus-Hilfe der Stiftung Liebenau (von links): Oliver Hädrich wird verabschiedet von Wolfgang Oppolzer (Geschäftsführer der St. Gallus-Hilfe), Bernhard Eckstein (Heimleiter bei der St. Gallus-Hilfe und ehemaliger Verantwortlicher für die Zivildienstleistenden) und Dr. Markus Nachbaur (Vorstand der Stiftung Liebenau). Foto: Oschwald

ethische Fragestellungen und aktuelle sozialpolitische Entwicklungen. „Unter dem Strich hat sicher jeder für sich etwas mitnehmen können“, ist Eckstein überzeugt. Ihm fehlen die Zivis. „Oft gab es belebende Diskussionen, und auch für mich waren die Treffen ein persönliches Lernfeld.“

Als letzter Zivi verließ der 18-jährige Oliver Hädrich im Sommer die St. Gallus-Hilfe. Er war auf einer Wohngruppe in Hegenberg tätig. „Ich hätte diese Arbeit auch im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes (BFD) geleistet“, sagte der junge Mann bei seiner Verabschiedung. Der soziale Bereich stand bei ihm ganz oben auf der Liste seiner Wunschberufe. „Daher war es mir wichtig, in diesem Bereich Erfahrungen zu sammeln“, fügte er hinzu. Frisch von der Schule lerne man selbstverantwortlich zu handeln und Verantwortung zu übernehmen, legte er seinen Altersgenossen ans Herz, die sich für den BFD entscheiden können.

Zweifelsohne bringt auch der sechs bis 18 Monate dauernde BFD Vorteile mit sich: Die Zeit bis zum Studien- oder Ausbildungsbeginn wird sinnvoll überbrückt, man kann in einen sozialen Beruf hineinschnuppern und neue Arbeitsgebiete kennen lernen, man sammelt Sozialpunkte für spätere Bewerbungen und erhält durch Schulungen zusätzliche Qualifikationen. Neu ist, dass sich auch Erwachsene über 27 Jahren zum BFD melden können. Ein Wieder- oder Quereinstieg mit Sinn beziehungsweise eine berufliche Orientierung im sozialen Bereich ist an kein Alter gebunden. Für über 27-Jährige ist der BFD auch in Teilzeit möglich, und sie können jeden Monat beginnen. Unter 27-jährige BFD-ler starten zum 1. September, 1. November oder 1. Februar.

Anne Oschwald
Claudia Wörner



Die Werkstatt wird zum Atelier: Beim sozial-integrativen Kunstprojekt „Zauberflöte re-loaded“ war die Kreativität aller Beteiligten gefragt. Menschen mit Behinderung aus Rosenharz arbeiteten mit Studierenden der Zeppelin Universität zusammen. Fotos: Scheidel

Sozial-integratives Kunstprojekt der Zeppelin Universität und der Stiftung Liebenau

„Zauberflöte re-loaded“ – mit einfühlsamen Händen

FRIEDRICHSHAFEN/ROSENHARZ – Zart, eigenwillig und kraftvoll im Ausdruck zeigte sich Mozarts Oper „Die Zauberflöte“ im Foyer der Zeppelin Universität (ZU) in Friedrichshafen. Ein Baugerüst als Bühne, auf der Mozarts Figuren wirken – gemeinsam und doch jede für sich allein. „Zauberflöte re-loaded“ war das Ergebnis eines gemeinsamen Projekts von Studierenden und Menschen mit Behinderung unter der Leitung der Wiener Künstlerin Irene Hohenbüchler.

Die Farben schillern in der Abendsonne. Das Licht umschmeichelt die Figuren, lässt sie tanzen. Die 22 Künstler der St. Gallus-Hilfe kennen Mozarts Oper, erzählen von der Zauberflöte, von Tigern, Vögeln, Papageno und der Königin der Nacht. Sie haben sich von der Musik betören lassen, haben den Figuren einfühlsam Gestalt gegeben,

so dass selbst Betrachter, die Mozarts Oper nicht kennen, die Musik darin erahnen. Die Grazie, die Leichtigkeit, das Spielerische, das Verspielte, das Zauberhafte.

Das gemeinsame Kunstprojekt führte ZU-Studierende des Studiengangs Communication and Cultural Management und Menschen mit Behinderung zusammen. Sie verwandelten Seminarräume an der ZU und eine Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfbM) der St. Gallus-Hilfe in Ateliers. „Ganz bewusst haben die Studierenden die Stiftung Liebenau als Partner gewählt“, sagte ZU-Dozentin und Kuratorin Ulrike Shepherd. Eingebunden in das Studium würden Projektarbeiten vernetzende Strukturen eröffnen, mit denen sich die Studierenden Lebenswelten rund um die Universität und Friedrichshafen erschließen könnten. Gemeinsam haben Studierende und Menschen mit Behinderung durch die Kunst eine Sprache gefunden,

die neugierig macht auf das, was sich noch entwickeln kann, wenn Kunst und Integration zueinander kommen. Das sozial-integrative Kunstprojekt entstand in Kooperation mit den Offenen Hilfen. „Das Thema Kunst vermittelt“, sagt Sozialpädagoge Nils Pasternak. „Ich sehe die Kunst als Chance, um geistige Barrieren in unserer eigenen Wahrnehmung abzubauen.“ So könne der Mensch mit Behinderung einen neuen Weg in die Öffentlichkeit gehen. Mit der ihnen eigenen Unbefangenheit haben sich Kunstinteressierte der St. Gallus-Hilfe dem kreativen Prozess zusammen mit den Studierenden hingegeben. Wege haben sich gekreuzt. „Durch Gespräche und Interesse für ihr Tun erweitern sich Sozialräume, gestalten sich neue Perspektiven“, so Pasternak. Durch das Interesse an der Arbeit der St. Gallus-Hilfe erfahren die Menschen mit Behinderung Wertschätzung und Anerkennung. Das Ergebnis lässt staunen. Die Inszenierung der im gemeinsamen künstlerischen Prozess entstandenen Objekte werde ins Gedächtnis

der Universität eingehen, einher mit weiteren sozialkritischen Themen, an denen die Studierenden umfeldorientiert vernetzt arbeiten, bestätigte Ulrike Shepherd. „So werden neben Forschung und Lehre auch andere Erfahrungen gesammelt.“

Lioba Scheidel

Offene Hilfen

Die Offenen Hilfen der St. Gallus-Hilfe bieten ein Kultur-, Freizeit- und Bildungsangebot für Menschen mit Behinderung.

Ansprechpartner

Bodenseekreis: Nils Pasternak, Telefon 07542 951044
Landkreis Ravensburg: Julia Wentzler, Telefon 0751 66027-14

TERMINE

6. Januar

Sternsinger in Liebenau, Rosenharz und Hegenberg

24. Januar

17 Uhr, Vortrag von Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff anlässlich des Gedenktags für die Opfer der Euthanasie in Liebenau

10. Februar

17 Uhr, Fasnet in Hegenberg

14. Februar

17 Uhr, Fasnet in Liebenau

22. Februar

18.30 Uhr, Aschermittwochsgottesdienst in Rosenharz und Liebenau

26. Februar

18 Uhr, Funken in Liebenau und Rosenharz

28. März

Fachtag Identitätsentwicklung und Identitätskrisen bei jungen Menschen mit Intelligenzminderung in Liebenau

30. April

Tag der Menschen mit Behinderung: Familientag in Wangen, Bregenzer Straße
18 Uhr, Maibaumstellen in Liebenau

16. Juni

Heimfest des Heims III in Rosenharz

23. Juni

13 Uhr, Gartenfest in Hegenberg

24. Juni

11 Uhr, Sommerfest im Haus St. Katharina in Leutkirch



Abschluss des gemeinsamen Projekts: Präsentation der „Zauberflöte“ in der Friedrichshafener Zeppelin Universität.

Mitgliederversammlung des Fördervereins der St. Gallus-Hilfe

Menschen brauchen Mitmenschen

LIEBENAU – Die Mitglieder des Fördervereins der St. Gallus-Hilfe trafen sich Anfang Oktober zur jährlichen Versammlung. Mehr als 51 000 Euro investierte der Förderverein innerhalb eines Jahres in Projekte der St. Gallus-Hilfe, das heißt in Wünsche, die Geld kosten, aber mit öffentlichen Mitteln nicht finanziert werden können. Als fünftes Mitglied wurde Franz Ott, ehemaliger Bürgermeister der Gemeinde Hohentengen und Träger des Ehrenzeichens der Stiftung Liebenau, in den Vorstand gewählt.

Der Förderverein der St. Gallus-Hilfe zählt aktuell 244 Mitglieder, zehn weniger als im Vorjahr. Pfarrer Dieter Worrings, Vorsitzender des Fördervereins, stellte fest, dass es nicht einfach sei, neue Mitglieder zu gewinnen. „In diesem Jahr traten leider nur zwei

neue Mitglieder ein.“ Susanne Aggeler, Leiterin der Geschäftsstelle, zeigte in ihrem Finanzbericht auf, dass im Jahr 2010 durch Mitgliedsbeiträge und Spenden Projekte der St. Gallus-Hilfe mit insgesamt 51 712,72 Euro gefördert werden konnten. Kassenprüfer Markus Wursthorn bescheinigte Susanne Aggeler eine einwandfreie Kassenführung. Der Vorstand des Fördervereins der St. Gallus-Hilfe wurde einstimmig entlastet.

Franz Ott, ehemaliger Bürgermeister der Gemeinde Hohentengen und Träger des Ehrenzeichens der Stiftung Liebenau, wurde als fünftes Mitglied in den Vorstand des Fördervereins der St. Gallus-Hilfe gewählt. Der Hintergrund: Norbert Bühler, langjähriges Vorstandsmitglied, ist erkrankt. „Wir wünschen ihm auf diesem Weg eine gute Genesung“, sagte Pfarrer Worrings.

Franz Ott hat nicht nur den Ausbau von Altenpflegeeinrichtungen und den Bau der Lebensräume für Jung und Alt in Hohentengen gefördert, sondern auch die Gründung des Fördervereins Altenhilfe Göge-Hohentengen unterstützt. Der 64-Jährige ist Gründungs- und Vorstandmitglied der Christlichen Sozialstiftung Hohentengen und Mitglied im gemeinsamen Netzwerk der Krankenpflegevereine, der Kirchengemeinden, der örtlichen Einrichtungen der St. Anna-Hilfe und der Caritas Biberach in der Raumschaft Hohentengen, Mengen, Ennetach, Scheer. „Vielen Dank für Ihr Vertrauen. Ich werde mein Bestes tun, um den Förderverein zu unterstützen“, so Franz Ott.

Claudia Wörner



Mehr Freude im Alltag: Der Förderverein unterstützte mit Percussionsinstrumenten. Foto: FUB Rosenharz



Der Vorstand des Fördervereins der St. Gallus-Hilfe (von links): Vorsitzender Pfarrer Dieter Worrings sowie die Stellvertreter Viviana Fürstin zu Waldburg-Wolfegg, Hedi Miller-Saup und Franz Ott, neu im Vorstand. Foto: Aggeler

Geförderte Projekte:

Stationäres Wohnen

Bodenseekreis/Sigmaringen

St. Ulrich:

Kehrmaschine

Heimbeirat Hegenberg:

Digitalkamera

Villa Saulgau:

Hollywoodschaukel aus Holz

Stationäres Wohnen

Landkreis Ravensburg

Rosenharz:

Airtramp

St. Vinzenz:

Lichtanlage für Disko

Ulrika Nisch/St. Walburga/

Rotgerberweg:

Fortbildung Singkreis, Materialien für die Bastelgruppe, Klettergruppe

St. Katharina, Leutkirch:

Gartenmobiliar

Bregenzer Straße, Wangen:

Beamer zur Präsentation von Filmen

St. Hedwig, Bad Wurzach:

Thermalbadeintritt

Fachdienst Senioren:

Acrylfarben, Rahmen, Wolle

Theater Salzkorn:

Musikanlage

Bereich Kinder, Jugendliche und Familien

Heimübergreifend:

Autismusschulungen

Don-Bosco-Schule:

10 Langlaufausrüstungen

Frühförderstelle Markdorf, Bewegungsraum:

Großer Spiegel, Gymnastikbälle, Gymnastiktücher, Bohnensäckchen, Balancetreppe

Frühförderstelle Markdorf, Kleinkinderraum Erweiterung:

Rundspiegel, Verschwindebox, Kugelrollbahn mit Zubehör, Sand- und Wassertisch, Sound-Box und Mikrofon zur Förderung der auditiven Wahrnehmung, CD-Player, Dynamisches Mikrofon, Kopfhörer

Bereich Arbeit und Bildung

WfbM AIP Wangen:

Hollywoodschaukel

Arbeitsbereich Liebenau:

Transportwagen für Sportgeräte, Dekupiersäge, Bandschleifer, Holzwerkstoffe

BBB-Zentrum Schulungs-/

Begegnungsraum:

Ausgestaltung des Raumes

FUB Rosenharz:

Gewächshaus, Elektrogrill, Bildaufhängung für Kreativwerkstatt, Trommel mit Ständer, Medizinische Massageliege

Ambulante Dienste

Familienunterstützender Dienst Schwarzwald-Baar-Kreis:

Geschwisterzeit

Jugendtreff Nußdorf:

Fahrdienst, Ehrenamtliche, Materialkosten

Betreutes Wohnen in Familien:

Weiterbildung:

Fortbildungsveranstaltung für Gastfamilien, Honorare, Fahrtkosten, Referenten

Aktion Jugend für Jugend, Familienunterstützender Dienst Ravensburg:

Ehrenamtliche und Materialkosten Familienunterstützender Dienst gesamt:

Anerkennungsfeier für ehrenamtliche Mitarbeiter

Ambulant Betreutes Wohnen Ravensburg:

Rollschneider, Acrylfarben, Pinsel, Filznadeln, Leinwände, Fotoarbeiten für Dokumentation

Mädchengruppe Bad Wurzach:

Teilnahme an Treffen

Kontakt

Förderverein St. Gallus-Hilfe gGmbH, Geschäftsstelle Susanne Aggeler, Siggenweilerstraße 11, 88074 Meckenbeuren, Telefon: 07542 10-2101, E-Mail: susanne.aggeler@st.gallus-hilfe.de
Bankverbindung: Volksbank Friedrichshafen, Kto. 23386002, Blz. 65190110

Assistenzleistungen aus der Sicht von Menschen mit Behinderung

Experten in eigener Sache haben das Wort

LIEBENAU – Teilhabe, Eingliederung, Inklusion: Was steckt hinter diesen Begriffen? In der Regel sprechen Fachleute darüber, erklären ihre Sichtweise. Aber wie sehen die Betroffenen – die Experten in eigener Sache – ihre ganz persönliche Form des Anteilhabens? Der Schwerpunkt dieser „wir“ geht der Frage nach.

Teilhabe für Menschen mit Behinderung – ein großes Wort, das einem immer häufiger begegnet. Es erscheint in Gesetzestexten, der UN Behindertenrechtskonvention, auf Internetseiten. Teilhabe ist Thema in Leitbildern und Prospekten von Institutionen, in Hilfeplänen und Berichten. In der Regel bleibt die Bedeutung von Teilhabe vage, im Einzelfall wird oft im Sinne der Fachleute definiert und für die Betroffenen festgeschrieben.

Teilhabe als „Einbezogenheit in eine Lebenssituation“ (WHO, 2001) ist für Menschen mit Behinderung aufgrund ihrer Beeinträchtigungen samt ihrer Folgen erschwert und mehr oder weniger vermindert. Um dennoch einbezo-

gen zu sein, bedarf es unterschiedlichster Formen von Assistenz, die darauf ausgerichtet sind, Barrieren zu überwinden. Dabei wird manchmal übersehen, dass die Barrieren keineswegs nur durch die behinderungsbedingten Einschränkungen existieren. Vielmehr spielen Erfahrungen, Traditionen und Einstellungen eine wichtige Rolle. Dies gilt sowohl für die Menschen mit Behinderung selbst, die sich oft wenig zutrauen, als auch für ihr Umfeld, in dem noch immer die Haltung der Versorgung und Fürsorge über das Prinzip der Selbstbestimmung dominiert. Um wirklich Teilhabe zu erreichen, müssen nicht zuletzt die „Barrieren im Kopf“ aller Beteiligten in den Blick genommen und abgebaut werden.

Was bedeutet Teilhabe

Als Einrichtung für Menschen mit Behinderung ist es die vornehmliche Aufgabe der St. Gallus-Hilfe, Assistenzleistungen mit dem Ziel der Teilhabe zu erbringen. Dafür beschäftigt sie viele geschulte Kräfte, die die entsprechenden Hilfen auf der Basis ihres Fachwissens leisten und das mit ho-

hem Engagement. In der Regel sind sie es auch, die über ihre Arbeit berichten, sie in der Öffentlichkeit darstellen und bewerten.

Wie aber bewerten die Empfänger dieser Hilfen das, was sie an Unterstützung bekommen? Wie hilfreich sind ihnen die verschiedenen Angebote und was bedeutet Teilhabe für jeden einzelnen von ihnen? In den folgenden Beiträgen kommen Betroffene selbst zu Wort. Sie schildern, was es für sie ausmacht, dazuzugehören, einbezogen zu sein, und welche konkreten Lebensbedingungen und Hilfen sie brauchen, um ihr Leben nach ihren Wünschen und Vorstellungen zu leben.

Zum Teil werden sehr grundlegende Bereiche angesprochen. Die Möglichkeit sich mitzuteilen gehört wohl zu den allerwichtigsten Voraussetzungen des Einbezogenheit. Aber auch die eigene Wohnung, die selbstständige Haushaltsführung, ein soziales Netz, Wahlmöglichkeiten in Bezug auf den Arbeitsplatz, passende Freizeitangebote oder die neue Chance nach einem Knick im Lebenslauf sind wesentliche Bedingungen, sich als Teil der Gesellschaft erleben zu können.

So unterschiedlich die einzelnen Menschen sind, so unterschiedlich setzen sie die Schwerpunkte bei ihrer ganz persönlichen Form des Anteilhabens. Als Erbringer von Unterstützungsleistungen für Menschen mit Beeinträchtigungen ist es Ziel der St. Gallus-Hilfe, genau diese notwendige Vielfalt an Assistenzformen zusammen mit denjenigen, die sie in Anspruch nehmen, zu entwickeln.

**Ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr**

wünschen Geschäftsführung
und Mitarbeiter der St. Gallus-Hilfe,
der Vorstand der Stiftung Liebenau
und die Redaktion der WIR.

Ruth Hofmann
Pädagogischer Fachdienst

Bewohner einer Bad Wurzacher Wohngemeinschaft berichten

„Schließlich bin ich ja kein Kind mehr“

BAD WURZACH – Treffpunkt nach Feierabend im gemütlichen Wohnzimmer der Wohngemeinschaft in der Bad Wurzacher Franz-Graf-Straße: Martina Weisser trifft sich mit den Hausbewohnern für ein Gespräch über das Thema Teilhabe mit Blick auf die Bereiche Wohnen, Arbeit und Freizeit. „Es ist ein lebhaftes Gespräch, in dem sich die Themen vermischen und auch immer wieder vom Thema abgewichen wird. Ein Gespräch, das sehr ernsthaft geführt wird, ein Gespräch, das sich nicht Wort für Wort wiedergeben lässt“, berichtet Martina Weisser, die die Aussagen der Bewohner dokumentiert und gegliedert hat.

Die stationäre Wohngemeinschaft in einer Bad Wurzacher Doppelhaushälfte befindet sich in der Nähe des Hauses St. Hedwig. Hier leben drei Frauen und zwei Männer im Alter zwischen 39 und 60 Jahren. Alle arbeiten in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfbM). Vor ihrem Einzug in die Wohngemeinschaft lebten sie in Wohnheimen in Rosenharz oder Liebenau.

Wohnen

Herr H.: Eigentlich ist alles recht. Wie zu Hause. Ich habe mein Zimmer. Das habe ich so eingerichtet, wie ich will. Im Haus haben wir was wir brauchen, zum Beispiel eine Waschmaschine.

Frau K.: Ich habe auch alles. Ich bin froh über mein Zimmer. In Liebenau früher war ich in einem Dreierzimmer. Das ist heute viel besser. Ich möchte es nicht wie früher haben.

Herr K.: Noch lieber würde ich ganz alleine leben. Es kann schon ein Mitarbeiter kommen, ich kann aber schon viel alleine: Wäsche waschen und kleine Sachen kochen.

Teilhabe im Bereich Wohnen:
Eine Vielfalt an Wohnformen, ein eigener Haushalt, Selbstversorgung, Hausarztprinzip, Nachbarschaft, Einzelzimmer, Kunde sein, Assistenz erhalten, wenn Unterstützung benötigt wird, Hilfe zur Selbsthilfe, sich in Bad Wurzach zuhause fühlen, das Gefühl der Zugehörigkeit.

Frau K.: Wir brauchen einen großen Kühlschrank, wir kaufen fürs Wochenende ja viel ein, wir kochen ja alles selber. Die Verkäuferinnen kennen mich alle und sind sehr nett. Wenn ich was nicht finde, frage ich und die helfen mir.

Herr H.: Ich muss doch selber wissen was ich will, die Mitarbeiterinnen helfen mir, wenn ich was nicht weiß und nicht kann.

Frau K.: Mir auch, wenn ich zum Friseur will oder einen Termin beim Doktor brauche. Aber in die Kirche gehe ich, wann ich will, aber nicht wenn es regnet.

Frau H.: Das wäre ja noch mal schöner, wenn ich jedes Mal fragen müsste, wenn ich was will. Schließlich bin ich ja kein Kind mehr.

Frau A., die sehr wenig spricht, nickt immer wieder zustimmend zu den Aussagen ihrer Mitbewohner.

Teilhabe im Bereich Arbeit:
Wunsch und Wahlrecht des Arbeitsplatzes, die Möglichkeit von Praktika in anderen Werkstätten und in Betrieben, berufliche Bildung, leistungsgerechte Bezahlung, „Kollege sein“ in Firmen mit integrierten Arbeitsgruppen, kleine Werkstätten in den Gemeinden, assistierte Einzelarbeitsplätze.

Arbeit:

Herr H.: Wir arbeiten in verschiedenen Werkstätten, ich war früher auch bei den Grünländern, dann wollte ich mal was anderes machen, jetzt bin ich in der OWB (Oberschwäbische Werkstätten für Menschen mit Behinderung, Anmerkung der Redaktion).

Herr K.: Ich bin noch beim Albrecht (Arbeitserzieher der St. Gallus-Werkstatt in Leutkirch, Anmerkung der Redaktion), wir arbeiten auch beim Fackler. In der Firma muss man ganz schön schaffen, oder beim Härle machen wir in der Brauerei Flaschen auf. Die Leute dort sind alle gut zu uns. Da verdient man auch was.

Frau H.: Ich bin bei Ravensburger in der Werkstatt. Da geht's manchmal ganz schön zu. Ich würde gerne mal in einem Laden ein Praktikum machen, so wie beim REWE.

In einer großen WfbM wie in Liebenau möchte ich nicht mehr arbeiten.

Herr H.: Wir arbeiten da, wo wir wollen. Wenn wir ein Praktikum machen wollen, helfen uns der Sozialdienst oder die Mitarbeiter von hier.

Herr K.: Wenn man gut schafft verdient man mehr. Aber es könnte schon mehr Geld sein.

Frau K.: In einer Fabrik kann ich nicht schaffen, mir gefällt es in der OWB.

Teilhabe im Bereich Freizeit:
Wohnortnahe Freizeitangebote, Vereine, gut ausgebauter Nahverkehr, Zugang zu Medien und Internet, integrative Freizeitangebote der Einrichtung, persönliches soziales Netz, an den Wünschen der Bewohner orientierte Freizeitgestaltung durch die Mitarbeiter, Teilnahme an Gemeindefesten, finanzielle Möglichkeiten, zum Beispiel für Eintrittsgelder, Freundschaften außerhalb der Einrichtung.

Freizeit

Herr K.: Ich geh im Sommer zum Musikfest, auch nach Diepoldshofen, und in Bad Wurzach immer in den Kurpark zum Kurkonzert, und im Oktober ist Herbstkonzert im Kurhaus. Da gehe ich auch hin. Das kostet aber acht Euro, das ist ganz schön teuer.

Frau K.: Ich geh mit Helga zum Einkaufen oder besuche jemanden oder lade Leute zum Kaffee ein. Mit der OWB gehe ich noch wandern, und hier machen wir am Wochenende auch oft einen Ausflug.

Frau A.: Ich fahre gerne Roller und sitze in der Stadt aufs Bänkle und schaue den Leuten zu.

Herr H.: Mir ist nie langweilig, wir haben ja immer was zu tun. Wenn ich ausruhe, schau ich mal fern, und am Wochenende besuche ich meinen Kumpel in Bad Waldsee. Es sollte öfter ein Bus fahren. Und Internet sollten wir haben. Dann könnten wir den Fahrplan nachschauen und auch schauen, wo was los ist, Kino oder so.

Frau H.: Badminton oder Tennis spielen wäre super, das hab ich schon mal gemacht. Wenn es einen Verein gibt, sollte mal jemand mit mir hingehen. Fitnessclub kann ich mir nicht leisten, das ist zu teuer.

Frau K.: Im Haus St. Hedwig spielen wir Theater, und einen Chor gibt es auch.

Martina Weisser: Nach gut einer Stunde Gespräch stelle ich fest, dass wir auf einem guten Weg sind. Ja, die Menschen dieser Bad Wurzacher Wohngemeinschaft erleben Teilhabe. Sie erhalten Unterstützungsleistungen unter Berücksichtigung der erforderlichen Hilfen zur Gestaltung und Bewältigung ihres Alltags, verbunden mit dem größtmöglichen Maß an Selbstbestimmung – sie werden ernst genommen.

Hierzu tragen engagierte Mitarbeiter und ein die Menschen akzeptierendes soziales Umfeld wesentlich bei. Dennoch ist der Teilhabe-Weg noch lange nicht zu Ende. So gehören beispielsweise zur Barrierefreiheit nicht nur bauliche Veränderungen, Rampen und Aufzüge. Es gibt weder Nachrichtensendungen noch eine Tageszeitung in einfacher Sprache, keine Speisekarten mit Bildern für Menschen, die nicht lesen können. Ich kenne keinen Kirchengemeinderat, der Mitglieder mit geistiger Behinderung hat. Es ist noch nicht selbstverständlich, dass sich Menschen mit geistiger Behinderung selbst für ihre Interessen und Anliegen engagieren. Teilhabe für Menschen mit Behinderung mit dem Ziel der Inklusion – wenn dies gelingt, dann nehmen sie nicht nur an der Gesellschaft teil, sondern sind ein Teil von ihr. Erst dann wird „Teilhabe“ zu „Teilsein“.

Martina Weisser

Hausleitung St. Hedwig, Bad Wurzach



Mitten im Wohnquartier befindet sich die Bad Wurzacher Wohngemeinschaft in der Franz-Graf-Strasse. Foto: Weisser



*Auch für Menschen mit hohem Hilfebedarf ist ein Leben in der eigenen Wohnung möglich: Bruno Menner aus Bodnegg wird von Monika Behling von den Ambulanten Diensten der St. Gallus-Hilfe unterstützt.
Foto: Wörner*

Assistenz und Hilfemix für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf

Allein zu leben ist sein Wunsch

ROSENHARZ – Bruno Menner lebt seit 24 Jahren in Bodnegg und wird von den Ambulanten Diensten der St. Gallus-Hilfe in Ravensburg begleitet. Trotz eines hohen Unterstützungsbedarfs ist es sein ausdrücklicher Wunsch, allein zu leben. Ein Hilfemix aus verschiedenen ambulanten Leistungen der St. Gallus-Hilfe, der Sozialstation, der Nachbarschaftshilfe und der Johanniter macht dies möglich.

Bruno Menner hat neben einer geistigen Behinderung eine Hör- und Sprachbehinderung sowie eine spastische Gehbehinderung. Er kann zwar nicht sprechen, aber durch Mimik und Gestik ist es ihm sehr gut möglich, sich mitzuteilen. Bereits vor 24 Jahren zog Bruno Menner aus dem Heimbereich in Rosenharz in eine eigene Wohnung nach Bodnegg und fand in der Gemeinde seinen Lebensmittelpunkt. Bis zur Rente arbeitete er

in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfbM). Eine schwere Erkrankung machte im vergangenen Jahr einen stationären Heimaufenthalt notwendig. Dabei stellte sich die Frage, ob der 72-Jährige in der ambulanten Wohnform weiterhin begleitet werden kann.

Monika Behling von den Ambulanten Diensten in Ravensburg unterstützt Bruno Menner im Alltag und erinnert sich sehr genau, wie er seinem Willen,

Hilfemix

weiterhin selbstständig zu wohnen, Ausdruck verliehen hat: „Er war zur Kurzzeitpflege in Liebenau und zeigte beim Besuch seines Bruders deutlich mit der Hand hoch in Richtung Bodnegg.“ Auch ohne Worte sei schnell klar gewesen, was er meinte: „Ich möchte wieder heim in meine Wohnung.“ Wo immer möglich, soll sich Bruno Menner seine Selbstständigkeit bewahren. In seiner Wohnung kann er sich mit Hilfe seines Rollators frei bewegen. Sein Mittagessen, welches von den Johannitern geliefert wird, wärmt er selbst. Auch Kater Peterle bekommt sein Futter von ihm. „Das Tier ist für ihn sehr wichtig“, weiß Monika Behling. Auch hier genügt ein Blick in Bruno Menners leuchtende Augen, wenn Peterle schnurrend um seine Beine streicht. Ja, die Katze bedeutet ihm sehr viel.

Monika Behlings Aufgabe ist es, die verschiedenen Hilfen für Bruno Menner zu organisieren und zu koordinieren sowie ihn in allen Bereichen des täglichen Lebens zu unterstützen. Sie spricht mit seinem Betreuer und seinen Ärzten, lässt das Hörgerät überprüfen und gibt seine Brille zur Reparatur. „Er kann sich einfach nicht mehr gut selbst bewegen, so dass wir ihm inzwischen doch vieles abnehmen“, berichtet sie. Auch neue Kleidung kauft Monika Behling für Bruno Menner ein. Vor seinem Kleiderschrank klären die beiden im Vorfeld sehr genau, was er möchte. Soll es eine Jacke mit Reißverschluss oder lieber eine mit Knöpfen sein? Ist die Trainingshose schöner in schwarz, oder gefällt ihm ein graues Modell besser? Auch hier gestaltet sich die Kommunikation mit Hilfe von Zeigen und sehr langsamem, zugewandtem Sprechen, so dass es zwischen den beiden keine Missverständnisse gibt.

Nach seinem Krankenhausaufenthalt benötigt Bruno Menner eine Rundumversorgung. Morgens und abends kommen die Mitarbeiter der Sozialstation zur Körperpflege ins Haus. Die Nachbarschaftshilfe bereitet

Frühstück und Abendessen zu und gestaltet einen Teil der Freizeit mit Bruno Menner, zum Beispiel Malen oder gemütliches Beisammensein auf der Terrasse. Eine weitere Mitarbeiterin der Ambulanten Dienste kauft die Lebensmittel für ihn ein. „In den Kühlschrank und in die Schränke verräumt er sie aber selbst“, weiß Monika Behling. Um das komplexe Hilfesetting optimal abzustimmen, nutzen die einzelnen Dienste und Unterstützer ein Heft, in das besondere Vorkommnisse eingetragen werden, so dass alle informiert sind. Ganz wichtig ist auch der Kalender an der Wand. „Wenn ich auf ein bestimmtes Datum zeige, ist für Herrn Menner klar, wann ich wiederkomme.“

Claudia Wörner

Hilfemix

Unter Hilfemix versteht man ein an den individuellen Wünschen und Bedürfnissen sowie der Lebenswelt des Einzelnen ausgerichtetes Unterstützungsnetzwerk. Verschiedene Unterstützer (intern und extern) mit unterschiedlichen Qualifikationen erbringen gemeinsam eine soziale Dienstleistung. Dadurch wird eine verlässliche und passgenaue Gestaltung der Hilfen möglich. Art, Inhalt und Umfang der Unterstützung richten sich nach dem individuellen Bedarf des Klienten und der daraus resultierenden Hilfe- und Begleitplanung. Die Unterstützung folgt dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ und orientiert sich an den Ressourcen und Stärken des Klienten.

Unterstützende Kommunikation mit Bildkarten

„Möchtest du Saft oder Cola?“

HEGENBERG – Wer nur mit „ja“ oder „nein“ antworten kann, ist darauf angewiesen, dass ihm die richtigen Fragen gestellt werden. Eine wesentliche Erweiterung der Kommunikation und damit die Erhöhung der Lebensqualität von Sarah M.* erzielte Heilpädagogin Andrea Sauter-Martin durch den Einsatz von Bildkarten. Der folgende Text in Ich-Form basiert auf ihren Beobachtungen während der Begleitung der jungen Frau mit Behinderung.

Ich bin eine junge Frau und 27 Jahre alt. Leider bin ich wegen einer spastischen Lähmung auf den Rollstuhl angewiesen. Ich weiß ziemlich genau, was ich will und was nicht. Ich kann „ja“ und „nein“ sagen. Ansonsten habe ich meine eigene Sprache, die aber nur sehr bruchstückhaft verstanden wird. Meistens „rede“ ich, wenn es mir gut geht. Die anderen sehen es dann an meinem Gesicht, ich lächle und lache dann. Verstehen tu ich sehr viel, denn ich höre genau zu, wenn die anderen sprechen. Das Essen ist mir sehr wichtig. Ich esse gern und mag viel. Ich kann selbst einen Löffel halten und aus einem Becher mit Griffen durch einen Halm trinken. Bis jetzt haben die Mitarbeiter mir oft das Frühstück und das Abendessen hergerichtet. Sie haben mich gefragt, was ich möchte, und ich habe auch darauf „geantwortet“. Dabei war ich immer darauf angewiesen, dass die Fragen so gestellt waren, dass ich mit „ja“ oder „nein“ antworten konnte. Dann gab es etwas Neues für mich. Man hat mir Bilder gezeigt. Es sind keine Fotos, aber die Sachen darauf sehen ziemlich echt aus. Zuerst wollte die Mitarbeiterin von mir wissen, ob ich die Sachen, die auf den Karten sind, erkennen kann. Sie zeigte zum Beispiel auf eine Karte mit einer Gurke und fragte: „Ist das eine Gurke?“ Ich sagte dann: „Ja.“ Wenn sie auf eine Karte mit einem Brot zeigte und sagte „Das ist ein Stück Käse“, dann sagte ich „nein“. Die Mitarbeiterin zeigte mir immer wieder sehr viele Bilder. Auf allen Bildern waren Sachen, die man essen oder trinken kann. Das Anschauen der Bilder hat mir immer viel Spaß gemacht, ich habe viel dabei „geredet“ und gelacht. Auf diese Art und Weise hat sie herausgefunden, welche der vielen Bilder ich erkennen kann. Dann waren auf einer Unterlage zuerst vier Bilder so fest gemacht, dass sie nicht wegrutschen können. Die Mitarbeiterin wollte jetzt wissen, was ich am liebsten mag. Es war schwer für mich, genau auf eine Karte

zu zeigen. Mit nur zwei Bildern auf der Unterlage ging es schon viel besser. Die Mitarbeiterin zeigte auf die Bilder, die mit Klettband befestigt sind, und sagte mir, was darauf zu sehen ist. Ich schaute auch auf die Unterlage und konnte mich besser konzentrieren.

Der Mitarbeiterin ist aufgefallen, dass ich oft mit beiden Händen gleichzeitig auf die Unterlage und die Bilder fasse. Sie hat zu mir gesagt, dass sie nicht weiß, auf welcher Karte die Antwort auf ihre Frage „Was magst du lieber?“ abgebildet ist. Sie hat mir dann gezeigt, wie ich die Karte von der Unterlage lösen kann. Dazu brauche ich Kraft. Wir haben viel geübt, aber ich habe es gelernt. Die Mitarbeiterin fragt mich jetzt immer so: „Was magst Du lieber?“ Sie sagt dann noch dazu: „Gib mir die Karte.“ Beim Lösen der Karte von der Unterlage muss ich mich so auf diese Aufgabe konzentrieren, dass die andere Hand nicht nach der zweiten Karte greifen kann. Die Mitarbeiterin sagt dann zu mir: „Du hast mir die Karte mit der Cola drauf gegeben. Du magst also lieber Cola als Saft.“ Ich antworte dann „ja“ und bekomme das Getränk, auf das ich wirklich Lust habe. Das Reden mit den Karten heißt für mich, dass ich jetzt beim Frühstück und beim Abendessen viel besser „sagen“ kann, was ich möchte. Ich fühle mich verstanden und ernst genommen. Die Mitarbeiter kommen auch mehr ins „Gespräch“ mit mir. Ich könnte mir vorstellen, dass das auch mit Bildern von Dingen geht, die man in der Freizeit machen kann. Dann könnte ich „sagen“, was mir wichtig ist und worauf ich Lust habe. Seit ich mit den Bildern „antworten“ kann, geht es mir besser. Ich kann viel mehr bestimmen, was mir wichtig ist.

Andrea Sauter-Martin
Heilpädagogischer Fachdienst

*Name von der Redaktion geändert

Gelungene Verständigung dank Unterstützender Kommunikation (UK)

„Bin begeistert, merken jetzt bin nicht dumm.“

HEGENBERG – „Die Menschen zur Freiheit zu bringen heißt, sie zum Miteinander reden bringen“, lautet ein Zitat von Karl Jaspers. Sich nicht mit Worten verständlich machen zu können, ist nur schwer vorstellbar – für viele Menschen in den Einrichtungen der St. Gallus-Hilfe jedoch alltägliche Realität.



Dank Unterstützender Kommunikation ist es für Menschen mit Behinderung möglich, sich besser mitzuteilen und ihre Bedürfnisse zu äußern. Foto: Wörner

Marion T.* schreibt: „Hat sich viel verändert. Fühle mich erwachsen.“ Peter G.* teilt mit: „Bin begeistert, merken jetzt bin nicht dumm.“ Die Rede ist von Unterstützender Kommunikation (UK), die es Menschen mit ganz unterschiedlichen Beeinträchtigungen möglich macht, sich mitzuteilen. Kommunikation ist nicht nur Grundbedürfnis und Grundrecht, sie hat eine wichtige Bedeutung für das subjektive Erfahren von Lebensqualität. Jeder Mensch hat Anspruch auf die Art der Kommunikation, die seinen Fähigkeiten entspricht.

Für die Kommunikation mit Menschen, die nicht oder kaum über Lautsprache verfügen, kommen in den Einrichtungen der St. Gallus-Hilfe verschiedene Möglichkeiten zum Einsatz. Unterschieden wird UK mit nichtelektronischen und elektronischen Hilfsmitteln. Zu ersteren gehören Bilder, Piktogramme, so genannte Ich-Bücher, in denen

wichtige Bezugspersonen, Vorlieben und Begebenheiten visualisiert sind, Symbole, Gebärden, Leichte Sprache, Gestützte Kommunikation sowie der pädagogische Ansatz TEACCH. Beispiele für elektronische Hilfsmittel sind einfache Sprachausgabegeräte, Tafeln mit Bildern und den dazugehörigen Worten bis hin zu hochkomplexen Geräten, die auf Augenbewegungen reagieren. Genutzt werden auch leicht zu bedienende große Schalter, die es möglich machen, selbstständig ein batteriebetriebenes Spielzeug oder ein Radio einzuschalten.

Die individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten des Einzelnen sind bei der Auswahl des Hilfsmittels entscheidend. Von großer Bedeutung ist dabei, die Wirkung von Sprache erlebbar zu machen. Wird doch durch die Reaktion des Gegenübers die Erfahrung gemacht, dass Sprache etwas bewirkt. So holt sich Michaela R.* mittlerweile selbstständig ihren Talker und drückt das Telefonsymbol. Zu hören ist: „Ich möchte mit Mama telefonieren!“ Ihr Wunsch ist unmissverständlich.

Auch Kathrin W.* hat sich bisher mit einigen individuellen – daher auch leicht missverständlichen – Gebärden und unterschiedlich intonierten Schreien geäußert. Durch den Einsatz eines einfachen Sprachausgabegeräts lernt sie, unabhängiger, eindeutiger und selbstständiger ihre Bedürfnisse, Wünsche und Befindlichkeiten zum Ausdruck zu bringen. Elektronische UK-Hilfsmittel haben einen hohen Aufforderungscharakter und sind sehr flexibel. Es lassen sich immer wieder neue, alltagsrelevante Einsatzmöglichkeiten finden. Dabei sind die individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten eines Menschen für die Wahl des Geräts entscheidend. Diagnostische Abklärung und Vertrautwerden mit den Kommunikationsmitteln beziehungsweise mit ihren Einsatzmöglichkeiten benötigen Zeit und sind Voraussetzungen für eine erfolgreiche Nutzung im Alltag. Die damit verbundene Reaktion des Gegenübers im Sinne von Kommunikation macht stolz und gibt Freude. Die Wirkung von gelungener UK zeigt sich vor allem darin, wie der einzelne Mensch seinen Selbstwert erlebt. Dank der Unterstützung des Fördervereins der St. Gallus-Hilfe konnten drei unterschiedliche elektronische Kommunikationsmittel und die entsprechende Computersoftware angeschafft werden.

Elke Schätzle
Heilpädagogischer Fachdienst

* Name von der Redaktion geändert

Der TEACCH-Ansatz

Sichtbare Abläufe für mehr Lebensqualität

HEGENBERG – Kommunikation öffnet Türen und ermöglicht Teilhabe. Für Menschen mit Handicap ist gelungene Kommunikation jedoch keine Selbstverständlichkeit. Heilpädagogen der St. Gallus-Hilfe haben sowohl in Wohngruppen als auch im Förder- und Betreuungsbereich sehr gute Erfahrungen mit TEACCH, einem individuellen Förderprogramm, das bereits 1972 in den USA entwickelt wurde.

Die Abkürzung TEACCH steht für „Treatment and Education for Autistic and related Communication handicapped Children“, was übersetzt werden kann mit „Therapie und Förderung für autistische und in ähnlicher Weise kommunikationsbeeinträchtigte Kinder“. Der TEACCH-Ansatz beschränkt sich jedoch keinesfalls auf Kinder. Auch Erwachsene und Menschen ohne Autismus können von diesem individuellen Förderprogramm profitieren. Einfaches Beispiel aus dem Alltag: Auf einer Pizzaschachtel sind Bilder zu sehen, die genau „sagen“, dass der Backofen vorgeheizt, die Pizza aus der Folie genommen und zehn bis zwölf Minuten gebacken werden muss. Ziel ist, den Menschen so zu unterstützen, dass er Fähigkeiten und Fertigkeiten zeigen und entwickeln kann, um an ihn gestellte Anforderungen zu bewältigen. Dafür wird die Umwelt so gestaltet, dass Defizite und Schwierigkeiten kompensiert werden. Wesentliche Punkte des TEACCH-Ansatzes sind Strukturierung und Visualisierung. Zu verstehen sind darunter zum

Beispiel räumliche Strukturen wie das Sichtbarmachen von unsichtbaren Grenzen am Esstisch. Die Lösung ist einfach: Platzsets oder bunte Streifen um den Essplatz sprechen eine klarere Sprache als eine bunt gemusterte Tischdecke oder ein Holztisch. Spezielle Uhren, genannt TimeTimer, helfen bei der zeitlichen Orientierung. Im Gegensatz zu herkömmlichen Uhren zeigen sie die Zeit, die bis zu einem bestimmten Ereignis noch vergehen muss.

Bebilderte Pläne und Übersichten helfen in ganz unterschiedlichen Bereichen. Da gibt es den Dienstplan mit den Fotos der Mitarbeiter, Tagespläne mit Bildern der anstehenden Aufgaben wie Kochen, Spülen oder Aufräumen. Der Veranstaltungskalender verdeutlicht mit Piktogrammen den Besuch der Kirche ebenso wie den Diskoabend. Ein weiteres Beispiel ist eine bebilderte Schritt-für-Schritt-Anleitung zur selbstständigen Körperpflege. „Es geht immer darum, Abläufe sichtbar zu machen“, erläutert Heilpädagogin Elke Schätzle. „So wird es möglich, neue Verhaltensweisen und Aktivitäten zu erlernen.“

Ziel des integrativen pädagogischen TEACCH-Konzeptes ist immer eine Verbesserung der Lebensqualität sowie der Ausbau von Selbstständigkeit und Flexibilität. Ansatzpunkt sind dabei die individuellen Stärken und Interessen des Menschen sowie sein ganz persönlicher Lernstil.

Elke Schätzle
Heilpädagogischer Fachdienst

Assistenz in der Erziehungshilfe

„Ich glaub‘, sie wollen nur das Beste für mich“

HEGENBERG – Marcus Stehle lebt seit drei Jahren im Haus St. Kolumban in Hegenberg. Als Jugendlicher mit Handicap erfährt er Assistenz auf dem Weg ins Leben eines Erwachsenen. Themen sind zum Beispiel die Berufsausbildung, Stress mit der Freundin und der Umgang mit Geld.

Seit wann bist du in der Einrichtung der St. Gallus-Hilfe und was waren die Gründe für die Entscheidung, hier zu leben?

Marcus Stehle: Ich bin 18 Jahre alt und wohne seit 2008 in Hegenberg. Der Grund dafür ist, dass ich öfter mal Sachen angestellt habe, die nicht korrekt waren. Deshalb bekam ich Ärger mit der Polizei. Außerdem habe ich

eine Lern- und Schreibschwäche. Seit meine Eltern getrennt leben, hat sich für mich alles negativ verändert.

In welchen Bereichen deines Lebens benötigst du am ehesten Unterstützung?

Marcus Stehle: Ich brauche Unterstützung bei meiner Ausbildung zum Maurer, zum Beispiel beim Lernen. Auch



Marcus Stehle ist auf dem Weg erwachsen zu werden. Ihm ist bewusst, dass ihm Assistenz und Unterstützung gut tun. Fotos: Wörner

bei Konflikten mit anderen Jugendlichen, zum Beispiel kurz bevor ich in die Luft gehe und zuschlage, und ich brauche Hilfe, um mein Geld einzuteilen. Wenn ich nämlich Geld in der Hand habe ist es in einer Stunde weg – aber inzwischen ist es schon besser geworden.

Was war dir eine besondere Hilfe, was tut dir besonders gut?

Marcus Stehle: Eigentlich alles. Die Erzieherinnen haben mir oft geholfen und unter die Arme gegriffen, zum Beispiel wenn es um die Beziehung mit meiner Freundin beziehungsweise Ex-Freundin ging, haben sie viel mit mir geredet. Um meine Ausbildung machen sie sich richtig Sorgen. Ich glaub, sie wollen nur das Beste für mich und dass ich es schaffe. Ohne diese Hilfe würde ich das nie packen.

Wo wünschst du dir noch weitere Unterstützung?

Marcus Stehle: Eigentlich nirgends, die tun schon den ganzen Tag viel für mich!

Was möchtest du Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ans Herz legen im Umgang mit euch Jugendlichen?

Marcus Stehle: Sie sollen die Schweigepflicht einhalten, für uns da sein und sich Zeit nehmen, wenn man sie braucht und seine Probleme schildern will.

Fragen: Doro Wehle-Kocheise
Heilpädagogischer Fachdienst

Jugend im Fokus

Der Assistenzbegriff, der sich in den letzten Jahren im Zusammenhang mit der Begleitung erwachsener Menschen mit Behinderung etabliert hat, steht zwar nicht im Gegensatz zum Erziehungsauftrag, den Eltern und Pädagogen zu erfüllen haben, ist aber für den Bereich „Kinder, Jugend und Familie“ unter einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Assistenz bedeutet hier, Kinder und Jugendliche zu begleiten und so zu unterstützen, dass sie ihre Identität und persönlichen Anlagen und Fähigkeiten verwirklichen können.

Dies geschieht auf Grundlage der UN-Kinderrechte mit dem Ziel, die größtmögliche Beteiligung der Kinder und Jugendlichen zu erreichen. Im Blick sind dabei Schutz-, Förder-, Entwicklungs- und Beteiligungsrechte, außerdem die Vermittlung gesellschaftlicher Werte und Normen sowie Grenzen. Ein Beziehungsangebot soll den Kindern und Jugendlichen Geborgenheit und Halt geben.

Assistenz im Bereich Arbeit und Bildung

Arbeit für außergewöhnliche Persönlichkeiten

ROSENHARZ – Christoph Maier will einen Beruf ausüben. Dass seine Einschränkungen ihn daran hindern, versteht er nicht. Nun hat er seinen Platz gefunden. Die St. Gallus-Hilfe bietet vielfältige Arbeits- und Betreuungsplätze mit individuellem Anforderungsprofil an: So finden auch schwierige Persönlichkeiten eine Beschäftigung und Förderung, die ihnen entspricht.

„Was machen wir jetzt?“ Immer wenn Christoph Maier in Rosenharz ankommt, läuft er über den Hof, prüft, ob alle Tiere da sind. Heute geht er in die Schreinerei. Sie wollen Bilderrahmen bauen. Er schaut die Fachkraft Richard Weiland fragend an: „Wie geht das?“ Auf dem Tisch liegt knorriges Treibholz. Gemeinsam sortieren sie das Holz: „Der rote Ast gefällt mir.“ Er möchte einen großen Bilderrahmen. „So hoch muss er sein“, sagt Christoph Maier und hält die Hände 30 Zentimeter über den Tisch. „Was müssen wir tun, vielleicht das Holz in Stücke sägen?“, fragt Weiland. Er überlegt, und Weiland schlägt vor, es gemeinsam zu tun: „Du hältst das Holz, ich säge.“ Christoph Maier schiebt die Teile hin und her. Den Bilderrahmen will er seinen Eltern zu Weihnachten schenken.

Am liebsten mag Christoph Maier die Tiere. Nur die Ziegen ärgern ihn, besonders wenn sie beim Misten an seiner Jacke knabbern. „Das dürfen die nicht.“ Aufgebracht ruft er Weiland zu Hilfe. „Was können wir tun, damit es dir besser geht?“, fragt er. Christoph Maier will gehen. Weiland hält ihn zurück: „Was möchtest du den Ziegen gerne sagen?“ Christoph Maier muss nicht lange überlegen. „Geht weg, ich mag das nicht“, schimpft er und scheucht die Tiere aus dem Stall. So geht die Arbeit leichter. Er wird ruhiger. Den

Holzarbeiten im Förder- und Betreuungsbereich in Rosenharz: Christoph Maier (zweiter von rechts) hat hier seinen Platz im Arbeitsleben gefunden. Foto: Scheidel



Kollegen, die das Futter bringen, gibt er Anweisungen:

„Hier fehlt Stroh, und da muss Heu rein.“

Christoph Maier fährt auch gerne Scheitholz mit aus. Auf der Fahrt beobachtet er die Umgebung, zeigt seinen Kollegen den Schlepper im Obstgarten und die Pferde, die über die Waldlichtung galoppieren. Die gemeinsame Arbeit mag er. Er wirkt zufrieden, wenn sich der Anhänger langsam leert, der Holzstapel höher wird und sich der Kunde mit einer Runde Apfelsaft für die Arbeit bedankt. „Das ist gut“, sagt Christoph Maier. Zurück in Rosenharz ist er müde. Er setzt sich unter den Baum und ruht sich aus. Er braucht die Pausen auch aufgrund seiner Epilepsie. Auf dem Hof laden die anderen bereits die nächste Fuhre Holz. Doch vor der Ausfahrt gibt es zuerst Kakao für alle. „Ich komme“, ruft Christoph Maier und folgt den Kollegen in den Pausenraum.

Lioba Scheidel

Hintergrund

Christoph Maier passte lange nicht in eines der vorhandenen Betreuungsangebote im Förder- und Betreuungsbereich der St. Gallus-Hilfe. Hintergrund sind seine Einschränkungen und sein nicht unproblematisches Verhalten. Bis der 22-Jährige nach Rosenharz kam, schien es unmöglich, ihm einen Platz anbieten zu können, an dem er nicht wegen eskalierender Konflikte den Rahmen sprengte. Als junger Erwachsener wollte er endlich einen richtigen Beruf. Seine Einschränkungen kann er nicht verstehen. Erst durch die Profilierung der Förder- und Betreuungsangebote in der Tierpflege, in der Brennholzverarbeitung und in der Schreinerei in Rosenharz war es möglich, ihm eine Tagesstruktur anzubieten, die seiner Vorstellung von Arbeit entgegenkam. Aus Sicht der Betreuer hat Christoph Maier seinen Platz gefunden. Er ist eine außergewöhnliche Persönlichkeit mit liebenswürdigen, aber auch herausfordernden Verhaltensweisen. Durch individuelle Förderangebote der WfbM und dank fachlicher Begleitung im Arbeitsalltag kommt er mit sich und seiner Umwelt zurecht.

Fester Arbeitsvertrag für BVE-Absolventin Nicole Traub

Von Anfang an die richtige soziale Einstellung

LIEBENAU – Als eine der ersten Absolventinnen der Berufsvorbereitenden Einrichtung (BVE) der Hegenberger Don-Bosco-Schule zeigt Nicole Traub, dass das Ziel des Bildungskonzepts erreicht werden kann: Menschen mit Handicap in den allgemeinen Arbeitsmarkt integrieren. Ziemlich genau zwei Jahre nach ihrem ersten Praktikum in der Seniorenresidenz Amselhof in Liebenau hat Nicole Traub seit September 2011 den festen Arbeitsvertrag in der Tasche.

Unterricht in allgemeinbildenden Fächern und Praktika in Betrieben der freien Wirtschaft sollen Jugendlichen mit geistigem Handicap den Weg ins Berufsleben auf dem ersten Arbeitsmarkt ebnen. Eine der ersten Teilnehmerinnen der BVE der Hegenberger Don-Bosco-Schule ist Nicole Traub. Seit September 2009 besuchte sie die BVE-Außenklasse in Ravensburg-Weißenau und lernte in der Seniorenresidenz Amselhof in Liebenau die Tätigkeiten einer Helferin in der Altenpflege kennen. „Aus zunächst zwei Tagen Praktikum in der Woche wurden drei. Es schlossen sich mehrere Blockpraktika an und zum 1. September folgte die Festanstellung“, berichtet Heim- und Pflegedienstleiter Sven Kühl.

Für die 19-Jährige ist damit ein Traum in Erfüllung gegangen. „Mein Beruf macht mir rundherum Spaß“, strahlt sie. Zu ihrer Arbeit gehören alle Aufgaben einer Pflegehelferin rund um die Grundpflege. „Ich wasche die Bewohner, helfe beim Anziehen, spiele

mit ihnen, oder wir machen Gymnastik“, erzählt Nicole Traub. Auch die Unterstützung der Senioren beim Essen und Trinken gehört zu ihren Tätigkeiten. Eingesetzt ist sie hauptsächlich im Frühdienst, aber auch der Wochenenddienst gehört dazu – wie bei allen Kollegen.

„Nicki hatte von Anfang an die richtige soziale Einstellung. Darauf haben wir aufgebaut“, sagt Sven Kühl. Im Kontakt mit den älteren Menschen lobt er ihr Verhalten als geradezu vorbildlich. „Sie nimmt die Menschen bei der Hand, begleitet sie adäquat und geht auf ihre Bedürfnisse ein.“ Auch im Umgang mit demenziell erkrankten Menschen sei Nicole Traub geduldig und verhalte sich so, wie es ihnen gut tue und dem Kontext der familiären Einrichtung mit 25 Bewohnern entspreche. „So war der feste Arbeitsvertrag nur eine logische Konsequenz.“

Das Lob ihres Chefs tut Nicole Traub sichtlich gut. Dabei war in den zwei Jahren nicht immer alles eitel Sonnenschein. „Wie bei jedem anderen Jugendlichen in diesem Alter gab es auch bei Nicki Durchhänger“, erzählt Sven Kühl. Als sehr gut habe er gerade dann die Kontakte mit Sonderschullehrer Bernd Klee vom BVE, ihren Betreuern in der Wohngemeinschaft der St. Gallus-Hilfe in Ravensburg-Sickenried und mit Sonja Walk vom Integrationsfachdienst (IFD) in Ravensburg empfunden. „Sie hatten immer ein offenes Ohr und waren Ansprechpartner, wenn es Fragen oder Probleme gab“, berichtet Sven Kühl. „Alle arbeiteten am selben Ziel, nämlich an Nickis Selbstständigkeit im Berufsleben.“

Claudia Wörner



BVE-Absolventin Nicole Traub hat seit 1. September einen festen Arbeitsvertrag in der Seniorenresidenz Amselhof in Liebenau. Heim- und Pflegedienstleiter Sven Kühl schätzt sie als engagierte Mitarbeiterin. Foto: Wörner

Inklusion wird im Kindergarten St. Maria in Meckenbeuren gelebt

Dabei sein ist alles für Luca

MECKENBEUREN – Luca hat Spinale Muskelatrophie, eine seltene, genetisch bedingte Krankheit, bei der alle Muskeln schwinden. Er sitzt im Rollstuhl, trägt ein Korsett – und freut sich jeden Tag auf den Kindergarten. Heidrun Zielbauer vom Integrationsfachdienst der St. Gallus-Hilfe hat den Kindern gezeigt, worauf sie bei Luca achten müssen und wie sie ihn in Spiele einbeziehen können. So war er von Anfang an überall mit dabei und hat die Kleinen wie die Großen durch seine offene Art schnell für sich eingenommen.

„Achtung, wir tauchen auf“, ruft Luca, nachdem er mit Tamara* im Holzauto – das ein U-Boot war – durch alle Meere bis nach Italien gefahren ist. Jede Kurve hat er kommentiert und seine Beifahrer mitgerissen, jetzt möchte er ins Holzhaus. Keine 20 Schritte ist es entfernt, für Luca aber nur über die Bitte an seine Erzieherin erreichbar. Sabrina Geiselmann nimmt den Fünfjährigen wie ein kleines Kind auf ihre Arme und trägt ihn hinüber. „So sind Kopf und Körper am besten gestützt“, erklärt sie. Tamara und Paul* hüpfen hinterher, springen voraus. Im Holzhaus angekommen, beschließen sie, Eis zu verkaufen. Tamara füllt eine Form mit Sand. „Da muss noch ein Stängel hinein“, sagt Luca und greift – im dritten Anlauf mit Erfolg – nach ein paar Kiefernadeln, die neben ihm auf der Bank liegen. Tamara bringt die Form und lässt ihm Zeit, den „Stängel“ in den Sand zu stecken. Kaum ist das „Eis am Stiel“ fertig, schaut auch schon der erste „Kunde“ durchs Fenster.



Luca (Mitte) ist im Kindergarten St. Maria immer mit dabei. Mit seinen Freunden genießt er das Spiel in der Schaukel. Foto: Benicke

„Die Kinder haben Luca sofort akzeptiert“, sagt Sabrina Geiselmann. „Er ist überall mit dabei wie jedes andere Kind auch.“ Zu Beginn seiner Kindergartenzeit im Herbst 2009 hat ihn Heidrun Zielbauer vom Integrationsfachdienst zwei Vormittage pro Woche begleitet. Sie hatte viele Ideen, wie die anderen Kinder ihn auch in Spiele einbeziehen können, die zunächst nicht geeignet für ihn schienen. Dazu gehört zum Beispiel das Feuerwehrspiel: Wenn es brennt, rennen alle los. Und Luca? Fährt mit seinem Rollstuhl ganz einfach als Feuerwehrauto mit! Längst sind die Tipps und Tricks der Integrationsbegleiterin verinnerlicht und es genügt, wenn sie zwei Mal pro Monat vorbeischaute.

Bei den alltäglichen kleinen Hilfestellungen für Luca werden die Erzieherinnen von einem Jugendlichen unterstützt, der sein Freiwilliges Soziales Jahr in St. Maria leistet, dieses Jahr von Tobias Bojanic. Zusätzlich erleichtern auch einige durch Spendengelder finanzierte Anschaffungen wie ein Bällebad, die Hängematte im Turnraum oder die Vogelneestschaukel im Garten Lucas Dabeisein bei allen Aktivitäten der Kindergartenkinder.

Elke Benicke

*Name von der Redaktion geändert

Die Brennholzgruppe in Rosenharz

Der Werkstoff Holz in fleißigen Händen

ROSENHARZ – Im Hof der Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfbM) der St. Gallus-Hilfe in Rosenharz sind Holzarbeiter unterwegs. Sie verarbeiten Baumstämme und Äste zu Brennholz, streichen die Parkbänke der Gemeinde Grünkraut und bauen Bilderrahmen, Seifenkisten oder Nisthöhlen.

Schon am frühen Morgen bringt ein Holztransporter Buchenstämme in den Hof der WfbM in Rosenharz. Das Team bespricht sich. Zuerst muss der Stamm zerkleinert werden. „Dafür ist Markus zuständig“, weiß Kai Birk, der zu den Beschäftigten der Brennholzgruppe gehört. Als Arbeitserzieher und Forstwirt betreut Markus Wächter die Beschäftigten. Immer wieder setzt er die Säge an, und das Team befördert das Rundholz zum Stapeln an die Wände der Lagerhallen. „Es soll in der Sonne trocknen“, erklärt Christoph Maier. Der Stapel wächst. „Was ist noch wichtig?“, fragt Wächter. „Wir müssen achtgeben, dass es nicht herunterfällt, denn das ist gefährlich“, sagt Kai Birk und rückt das Holz in die richtige Position.

Josef Übelhör hat bereits mit dem Spalten der Rundhölzer begonnen. Wieder ist das Team gefordert: Es lädt das Scheitholz auf die Schubkarre und transportiert es zum Holzlagerplatz. Dort wird es auf das Förderband gelegt, um die hohen Trockenkörbe zu befüllen. Raummeter um Raummeter laden die Holzarbeiter das von Sonne und Wind getrocknete Holz auf Anhänger und liefern es an Kunden im Umkreis von 30 Kilometern aus. Christoph Maier ist zum ersten Mal beim Ausliefern dabei. „Wir stapeln das Holz bei den Kunden auf dem Balkon oder hinter dem Haus“, informiert Markus Wächter. Und dafür sind viele Hände notwendig.

Bei schlechtem Wetter geht es in die Werkstatt. Das Team schneidet und verpackt Holzspachtel für den Holzhof Liebenau, die als Anfeuerholz verkauft werden: 8,5 Kilogramm pro Papiersack. Fachkraft und Schreiner Richard Weiland benötigte viel Geduld, bis jeder im Team verstand, dass es notwendig ist, das Soll zu erfüllen. Gemeinsam mit Markus Wächter betreut er das Holzteam zu dem Menschen mit Werkstatt- und Förderstatus gehören. In der Schreinerei werden auch diverse andere Aufträge ausgeführt: Laubsägearbeiten für den Ostermarkt, Nisthöhlen für Wildbienen, Kisten zum Trocknen von Seifen und Bilderrahmen aus Treibholz.

Aber die Bilderrahmen müssen im Moment noch warten. Denn auch Gemeindeverwaltungen sind am Rosenhar-



Das Holz liegt ihm gut in der Hand: Erwin Bolz gehört zu den WfbM-Beschäftigten der Brennholzgruppe in Rosenharz. Foto: Scheidel

zer Holzteam interessiert. Kürzlich war es in Grünkraut unterwegs. „Wir haben alle Parkbänke abgebaut“, berichtet Kai Birk. „Wir schleifen das Holz ab und streichen es neu“, ergänzt Richard Weiland. Am meisten schätzt Werkstattleiter Albert-Jan Brunzema die Kommunikation mit den Kunden vor Ort. Die Beschäftigten kennen keine Scheu: „Wir kommen von Rosenharz und wer bist du?“ Der Werkstattleiter ist offen für neue Kooperationen: „Es ist die Chance für unsere Leute, zu zeigen, dass sie qualitativ gute Arbeit leisten.“

Lioba Scheidel

Holzhof

Weitere Informationen und Bestellung von Kamin-, Brenn- und Anfeuerholz: Holzhof Liebenau/Burgrieden, Ursula Obermayer, Telefon 07542 10-1657, E-Mail ursula.obermayer@stiftung-liebenau.de, www.liebenauer-brennholz.de.

Fester Arbeitsplatz auf dem Argenhof bei Amtzell

„Hier ist es wie daheim“

AMTZELL – Auf dem Argenhof, einem Gnadenhof für Tiere, fand Florian Behr aus Bodnegg vor ein- und einhalb Jahren einen festen Arbeitsplatz. Die Werkstattmitarbeiter des Arbeitsintegrationsprojekts (AIP) der St. Gallus-Hilfe in Wangen-Schauwies unterstützten ihn auf seinem Weg zur Tätigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt.

Frühmorgens zieht sich der Nebel zurück. Die Luft ist noch kühl, aber die ersten Sonnenstrahlen tauchen den Argenhof mit seinen fast 200 Tieren in ein klares Licht. Hier herrscht Ruhe und Frieden für die Tiere, die fast alle ein leidvolles Schicksal hinter sich haben. Dass aber hinter der friedlichen Atmosphäre der „Arche an der Argen“ eine ganze Menge Arbeit steckt, wird schnell deutlich. Die Tiere wollen gefüttert und gepflegt, ihre Ställe und Ausläufe gesäubert und ausgemistet werden. Neun fest angestellte Mitarbeiter haben alle Hände voll zu tun.

Einer von ihnen ist Florian Behr. Der 28-Jährige hat auf dem Argenhof seinen Traumjob gefunden. Seiner Festanstellung im August 2010 ging ein Praktikum voraus, das sich über ein Dreivierteljahr erstreckte. „Mir war wichtig, dass Flori tatsächlich weiß, worauf er sich einlässt“, sagt Andrea Stern, stellvertretende Leiterin des Gnadenhofs. Ebenso sahen es Behrs Begleiter in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfbM) des AIP in Wangen-Schauwies. „Anfangs gab es

durchaus Zweifel“, berichtet Frank Horn, zuständig für den Sozialdienst. So wechselten sich für Florian Behr Werkstatt- und Argenhoftage ab, um wirklich herauszufinden, welcher Arbeitsplatz ihm entspricht. Aufgewachsen in einem landwirtschaftlichen Betrieb zog Behr schnell Parallelen: „Hier gefällt es mir. Es ist wie daheim.“ Im Gespräch mit allen Beteiligten an einem Tisch – auch der Integrationsfachdienst war miteinbezogen – konnte der Arbeitsvertrag festgezurrert werden.

Auf dem Weg, vorbei an Pferdekoppeln, den Weiden der Lamas und Hundezwinger erzählt Florian Behr von seiner Arbeit: „Ich mache die Boxen sauber, miste aus und streue neu ein.“ Ganz wichtig sei ihm der Kontakt zu den Tieren. Von den meisten kennt er den Namen. Ein Lieblingstier hat Behr nicht. „Mir sind alle gleich lieb.“ Wobei – der Wolfsmischling Manitou ist ihm schon besonders ans Herz gewachsen. „Ihn würde ich am liebsten mit nach Hause nehmen, aber ich weiß, dass es nicht einfach ist, so ein Tier zu halten“, erzählt er und krautelt den schwanzwedelnden Manitou durch die Gitterstäbe seines Zwingers am Kopf. Weiter geht's zu Schmuck, dem zahmen Lama mit den Augenwimpern einer Primadonna. „Ja, mich hat auch schon mal ein Lama angespuckt“, lacht Florian Behr. „Das kommt vor.“

Nach einem Arbeitstag von sechseinhalb Stunden fährt der junge Mann wieder mit dem Bus nach Bodnegg, wo er allein in einer Wohnung lebt. „Regelmäßig kommt jemand von den Ambulanten Diensten vorbei“, berichtet er, ohne ins Detail zu gehen. Seine Unabhängigkeit ist ihm wichtig. Andrea Stern vom Gnadenhof hat die Entscheidung, Florian Behr anzustellen, nicht bereut. „Er ist gründlich, schnell und flexibel. Wenn er eine Arbeit macht, weiß ich, dass ich mich darauf hundertprozentig verlassen kann.“

Er kennt die Namen fast aller Tiere: Florian Behr hat eine Arbeitsstelle auf dem Argenhof bei Amtzell gefunden. Die stellvertretende Leiterin Andrea Stern ist voll des Lobes. Foto: Wörner



Werkstatt im Leutkircher Sozialraumprojekt

Arbeit für alle Fähigkeiten

LEUTKIRCH – Täglich besuchen 29 Beschäftigte in Leutkirch die Werkstatt der St. Gallus-Hilfe, die Teil des Sozialraumprojekts ist. Je nach ihren Fähigkeiten finden die Menschen hier ganz unterschiedliche Aufgaben, vom Holzspalten über Eintüten von Farbrollen bis zur Arbeit bei der Firma Fackler.

Morgens um 8 Uhr wuselt es in der Werkstatt der St. Gallus-Hilfe. Heilerziehungspfleger Michael Ruf und Arbeitserzieher Albrecht Klein teilen den Beschäftigten die Arbeit zu. Es ist ein wunderschöner Altweibersommertag. Somit ist klar: Eine Gruppe fährt hinaus zu den Kunden und versorgt deren Gärten und Anlagen. Eine weitere Gruppe bleibt in der Werkstatt und tütet Farbrollen ein, und eine dritte Gruppe spaltet Holz als Anheizmaterial für den Kamin. Der Transporter fährt in den Hof. Rasenmäher, Rechen, Schubkarren, Helme und Werkzeugkisten verschwinden auf der Ladefläche. Währenddessen hat sich in dem Raum gleich nebenan bereits die Gruppe ans Werk gemacht, die das Holz klein hackt. Mit dem Beil auf dem Holzklötzchen oder an der Wand mit einem speziellen Werkzeug werden die Hölzer zerkleinert. „Das Material kommt aus dem Ulmertal, wird im Holzhof in der Liebenau getrocknet und dann in Leutkirch verarbeitet“, erzählt Bernhard Hösch. Er ist verantwortlich für das Sozialraumprojekt in Leutkirch, zu dem die Werkstatt gehört. Die Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfbM) gibt es seit dem Frühjahr 2011 in der Leutkircher Nadlerstraße. Es handelt sich um das Gebäude einer ehemaligen Zimmerei im Gewerbegebiet. Mit dem Start der Werkstatt kamen die Grünlandgruppe

aus Bad Wurzach und eine Gruppe aus dem Förder- und Betreuungsbereich in Leutkirch zusammen. 29 Beschäftigte gehen in der Werkstatt täglich aus und ein, fünf von ihnen sind im Förder- und Betreuungsstatus (FUB), zwei sind im Berufsbildungsbereich (BBB). Eine Seniorin kommt drei Mal in der Woche und arbeitet mit. 21 Personen sind reguläre Mitarbeiter der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM). Um das Angebot komplett zu machen, gibt es in direkter Nachbarschaft auch noch eine Wohnung, in der vier Menschen mit leichter geistiger Behinderung leben. „Es sind Menschen, die in Leutkirch gut integriert sind und die auch gut selbstständig in die Stadt gehen können“, sagt Bernhard Hösch.

Während an diesem Morgen in der Werkstatt schon richtig gearbeitet wird, kassiert Michael Ruf das Vespergeld. Heute gibt es einen „LKW“ vom Metzger. Die Mitarbeiter in der Werkstatt verpacken gerade Farbrollen für die Ciret-Holdings AG in Wangenschauwies. Sie ist einer von mehreren Kunden, mit denen die St. Gallus-Hilfe regelmäßig zusammenarbeitet. „Wir machen alles, was anfällt und was wir hier umsetzen können“, sagt Bernhard Hösch.

Besonders glücklich ist der Leiter der Einrichtung über die Kooperation mit der Friesenhofener Firma Fackler, die Paletten herstellt. Fünf Personen aus der St. Gallus-Hilfe fahren jeweils zu zweit im Wechsel von Montag bis Donnerstag mit dem Bus in den Leutkircher Teilort und arbeiten dort als Praktikanten eine Schicht zwischen 10 und 14 Uhr mit – spätere Übernahme als Mitarbeiter nicht ausgeschlossen. Im Gegenzug bekommt die Werkstatt Altmaterial von Fackler, das sie wieder zu Brennholz verarbeiten kann. Auch dies ist einer der vielen Mosaiksteine, die das Sozialraumprojekt ausmachen.

*Nette Kollegen und eine Arbeit, die den eigenen Fähigkeiten entspricht: Die WfbM in Leutkirch ist Teil des Sozialraumprojekts.
Foto: Müller*



Susanne Müller

Helena und Thomas Schmucker haben geheiratet

Der schönste Tag im Leben

FRIEDICHSHAFEN – Erstes Kennenlernen, Verlieben, Zusammenziehen, und wenn alles passt, steht der Hochzeit nichts mehr im Weg. Dieser Weg ist für ein Paar ganz normal, für Menschen mit Behinderung aber immer noch nicht selbstverständlich. Thomas und Helena Schmucker aus Friedrichshafen haben es geschafft und sich am 11. Juni 2011 das Ja-Wort gegeben.



Helena und Thomas Schmucker aus Friedrichshafen haben sich am 11. Juni 2011 in Ailingen-Berg das Ja-Wort gegeben. Foto: privat

Bei einem Ausflug der Offenen Hilfen ins Deutsche Museum nach München haben sich Helena und Thomas Schmucker vor acht Jahren kennen gelernt. „Wie es halt so ist, haben wir unsere Adressen und Telefonnummern ausgetauscht“, erinnert sich Thomas Schmucker. Der Zufall wollte es, dass die beiden schräg gegenüber in Wohngemeinschaften lebten, die von den Ambulanten Diensten der St. Gallus-Hilfe unterstützt werden. Vor drei Jahren wagten sie den Schritt, zu zweit in eine eigene Wohnung zu ziehen.

Innere Stimme hat Ja gesagt

Helena Schmucker weiß noch genau das Datum, an dem ihr Thomas den Heiratsantrag gemacht hat. Es war der

15. November 2010, sein 39. Geburtstag. „Erst habe ich überlegt, aber meine innere Stimme hat Ja gesagt“, erzählt die frisch gebackene Ehefrau. Es folgten Gespräche mit den Eltern und den Bezugsbetreuern der Ambulanten Dienste. „Meine Eltern waren zuerst etwas skeptisch, aber jetzt verstehen sie uns und akzeptieren unsere Entscheidung“, sagt Thomas Schmucker. Sehr viel Unterstützung, vor allem bei den Behördengängen und bei der Beschaffung der notwendigen Papiere, hätte das Paar durch die Ambulanten Dienste erfahren. „Sie haben uns wirklich sehr geholfen“, betonen beide.

Am 11. Juni 2011 war es endlich so weit. Die Fotos im Hochzeitsalbum

sprechen eine deutliche Sprache, und nur zu gerne erinnert sich das Paar an den großen Tag: standesamtliche Trauung im Graf Zeppelin Haus in Friedrichshafen mit anschließendem Sektempfang, kirchliche Trauung in Ailingen-Berg und ein festliches Essen mit der ganzen Familie im Gallus-Saal in Liebenau. Der wunderschöne Brautstrauß aus roten Rosen ist genauso im Bild festgehalten wie der Mercedes, der extra für die Hochzeit gemietet wurde. „Wir hatten sogar einen Chauffeur mit weißen Handschuhen“, gerät Thomas Schmucker ins Schwärmen. Seiner Frau ist die Erinnerung an die kirchliche Trauung ganz wichtig: „Da habe ich gemerkt, dass wir wirklich zusammen gehören.“

Anderen Paaren Mut machen

Nun herrscht wieder Normalität im Leben der Schmuckers. Beide arbeiten in Werkstätten der Gesellschaften der Stiftung Liebenau. Ein bis zwei Termine pro Woche haben sie mit Cornelia Friese von den Ambulanten Diensten in Friedrichshafen. „Ich unterstütze bei behördlichen Angelegenheiten und Bankgeschäften, bin Mittlerin zu den Arbeitsbereichen und gebe auch Tipps, wie sich Alltag und Freizeit gestalten lassen“, erklärt die Sozialpädagogin. Ihr Name habe sich mit der Hochzeit geändert, stellt Helena Schmucker fest. „Sonst eigentlich nicht so viel.“ Trotzdem ist dem Paar bewusst, was ihre Hochzeit bedeutet. „Wir möchten auch anderen Paaren Mut machen, diesen Schritt zu wagen“, sagt Thomas Schmucker. Nun steht nur noch die Hochzeitsreise in die Toskana aus. Aber die Planung läuft bereits.

Claudia Wörner

Ambulante Dienste der St. Gallus-Hilfe eröffneten Büro in Salem

Kürzere Wege zu den Klienten

SALEM – Die Ambulanten Dienste der St. Gallus-Hilfe haben das Ziel, Menschen mit Behinderung auf dem Weg zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu unterstützen. Seit Anfang Juni finden sie zusammen mit ihren Angehörigen Ansprechpartnerinnen im neu eröffneten Büro in der Salemer Schlossseeallee.

„Der große Vorteil unserer neuen Räume in Salem sind kürzere Wege zu unseren Klienten“, berichtet Ingrid Schäfler vom Ambulant Betreuten Wohnen über die Eröffnung des Büros Anfang Juni. Bisher kamen auch die Klienten, die im westlichen Bodenseekreis wohnen, ins Büro der Ambulanten Dienste nach Friedrichshafen. „Nun können sie uns dank der Lage mitten in Salem und in der Nähe des Bahnhofs auch hier aufsuchen.“ Eine weitere Ansprechpartnerin ist Regine van Aken, zuständig für Betreutes Wohnen in Familien. „Auch wir haben den Vorteil, dass unsere Familien zum

Neues Büro der Ambulanten Dienste der St. Gallus-Hilfe in Salem: Ingrid Schäfler (links) und Regine van Aken unterstützen Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen. Foto: Wörner

Erstgespräch nicht mehr bis Ravensburg fahren müssen.“ Kürzere Wege bringt das Büro in der Schlossseeallee auch für Ehrenamtliche mit sich, die sich im Rahmen des Familienunterstützenden Dienstes stundenweise für Kinder oder Erwachsene mit Behinderung engagieren. Freizeitangebote für Menschen mit Behinderung bieten die Offenen Hilfen nun ebenfalls hier. Nicht zuletzt können sich Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen bei den Ambulanten Diensten in Salem über Dienstleistungen im Rahmen des Persönlichen Budgets beraten lassen.

Claudia Wörner



Kontakt

Ambulante Dienste der St. Gallus-Hilfe, Schlossseeallee 20, 88682 Salem, Tel. 07553 8279700, E-Mail adfn@st.gallus-hilfe.de.

Lesung „Neele ist da geblieben“ in der Bücherei Mediothek in Dußlingen

Ein Buch gegen die Barrieren im Kopf

DUSSLINGEN – Porträts von ganz unterschiedlichen Menschen mit Behinderung: Die Lesung von Liane von Droste aus ihrem Buch „Neele ist da geblieben“ in der Bücherei Mediothek in Dußlingen fand großen Anklang. Neben der Autorin lasen Teresa Roth von den Ambulanten Diensten der St. Gallus-Hilfe sowie Erich Mittelstädt und Simon Schmidt.

Über bemerkenswerte Menschen, die mit Einschränkungen leben und immer wieder die Erfahrung des Andersseins machen müssen, schreibt Autorin Liane von Droste in ihrem Buch „Neele ist da geblieben“. Zahlreiche Besucher kamen zur Lesung, die von der Bücherei Mediothek und den

Ambulanten Diensten der St. Gallus-Hilfe der Stiftung Liebenau gemeinsam organisiert wurde. „Bezeichnend für alle Geschichten ist, dass sich die porträtierten Menschen in ihrem Leben nicht entmutigen lassen“, erklärt Teresa Roth von den Ambulanten Diensten. Da ist zum Beispiel Neele. Sie kam mit einer offenen Schädeldecke und krummer Wirbelsäule zur Welt und hatte kaum Überlebenschancen. Und trotzdem ist sie da und ein lebensfrohes Kind. Oder der elfjährige Santiago, der gerne im Zirkus auftritt, Musik und das Malen liebt und sich von seiner spastischen Lähmung wenig beeindrucken lässt. Die Menschen geben Einblick in ihren Alltag und ihre Gedanken. Sie erleben Banales und Dramatisches, sind fröhlich oder traurig. Für viele von

ihnen erleichtern der medizinische Fortschritt oder zum Beispiel auch das Internet die Teilhabe am Leben und den Kontakt mit anderen. Erich Mittelstädt las die Geschichte der betagten Frau S., die es sich nicht nehmen ließ, nach Dußlingen zu kommen, und berührt unter den Zuhörern im Publikum saß. Simon Schmidt – selbst auf den Rollstuhl angewiesen – wählte die Geschichte über eine Segelfreizeit auf dem Bodensee, wie er sie selbst ganz ähnlich erlebt hat. Die porträtierten Menschen in Liane von Drostes Buch sind erst wenige Monate alt oder hundert Jahre, sind Teenager, junge Erwachsene oder vor kurzem in Rente gegangen. Was sie verbindet, ist eine Einschränkung in der Beweglichkeit oder auch die Erfahrung des Andersseins. Nicht alle Menschen in diesem Buch sind im klassischen Sinn

behindert. Alle aber werden behindert - von unüberwindlichen Stufen, Vorurteilen, zu kleinen Buchstaben oder von Menschen, die über die Kosten für die Rollstuhlreparatur, einen Platz im Kindergarten oder den Neigungswinkel einer Rampe zu entscheiden haben.

Bürgermeister Thomas Hölsch dankte der Autorin und ihren Lesepartnern für den Besuch im „Dußlinger Kulturtempel“. Der Chor „Salz und Licht“ der evangelisch-methodistischen Kirche unter der Leitung von Roselinde Bartel bereicherte den Abend musikalisch durch seine einfühlsame Liedauswahl.

Claudia Wörner

Betreutes Wohnen in Familien (BWF)

Die Gastfamilie als Partner

RAVENSBURG – Ein Platz zum Leben in familiärem Rahmen: Der Fachdienst des Betreuten Wohnens in Familien (BWF) der St. Gallus-Hilfe – Teil der Ambulanten Dienste – vermittelt Kinder, Jugendliche und erwachsene Menschen mit Behinderung in Pflege- oder Gastfamilien.

Betreuung, Pflege und Erziehung eines Kindes, Jugendlichen oder erwachsenen Menschen mit Behinderung in der Familie bedeuten eine hohe Beanspruchung und können bisweilen auch emotionale Belastungen mit sich bringen. Damit Gastfamilien ihre verantwortungsvolle Tätigkeit gut erfüllen können, sorgt das BWF-Team durch intensive, kontinuierliche Begleitung

für bestmögliche Rahmenbedingungen. Hinzu kommen individuell durch den Fachdienst organisierte Unterstützungsangebote bei Fragen zu Therapie und Pflege.

Die Beratung der betreuenden Familien erfolgt in der Regel per Telefon oder im Rahmen von Hausbesuchen. Häufig geht es um Fragen zur Erziehung, zum Umgang mit den eigenen Belastungsgrenzen oder um Information über spezielle Behinderungsbilder. Für Akutsituationen gibt es ein Notfalltelefon. Im Einzelfall besteht für die Familien auch die Möglichkeit zur Supervision.

Wichtig ist der Austausch zwischen den Gastfamilien. Ziel sind Vernetzung und gegenseitige Unterstützung.

Bereits die gegenseitige Ermutigung ist hilfreich für die Familien. In Kontakt kommen sie beim jährlichen Sommerfest, aber auch bei Gesprächsgruppen. Das BWF-Team sieht die Gastfamilie als Partner. Mit ihr teilt es sich die unterschiedlichen Aufgaben, um so gemeinsam für das Wohl des Menschen mit Behinderung Verantwortung zu übernehmen. Je besser die Familien bei ihrer schwierigen Tätigkeit unterstützt werden, umso mehr Freiräume haben sie, sich mit ihren jeweiligen Ressourcen um die betreuten Menschen zu kümmern.

Andreas Liehner

Interesse an einer Tätigkeit als Gastfamilie?

Betreutes Wohnen in Familien (BWF), Andreas Liehner, Friedhofstraße 11, 88212 Ravensburg, Telefon 0751 977123-103, E-Mail bwf-ravensburg@st.gallus-hilfe.de



*Das jährliche Sommerfest des Betreuten Wohnens in Familien ist ein wichtiger Treffpunkt, um sich über Erfahrungen mit den besonderen Familienmitgliedern auszutauschen.
Foto: Liehner*

Christine Türk, Fachdienst Pflege in Hegenberg

Gelungene Pflege lebt auch durch Beziehungen

HEGENBERG – Christine Türk ist seit Juli 2011 Pflegerischer Fachdienst in Hegenberg und Nachfolgerin von Isolde Frank, die lange Jahre in diesem Bereich tätig war. Zuvor sammelte die Pflegepädagogin (BA) Erfahrungen in der Gesundheits- und Krankenpflege, in Wohngruppen der St. Gallus-Hilfe und im Mehrgenerationenhaus in Memmingen.

Als Fachdienst für Pflege gehören zahlreiche Aufgaben zum beruflichen Alltag von Pflegepädagogin Christine Türk. In Hegenberg ist sie im Bereich Pflege für Qualitätssicherung und Entwicklung von Qualitätsstandards zuständig. Sie berät und unterstützt Mitarbeiter bei allen pflegerischen und gesundheitlichen Fragen. Außerdem organisiert sie Seminare zum Thema Pflegequalität. „Am Herzen liegen mir auch Begleitung und Anleitung von Heilerziehungspflege-Schülern im Rahmen ihres Pflegepraktikums“, betont die Mutter von vier Kindern. Noch mehr möchte sie künftig den Transfer zwischen Theorie und Praxis fördern. „Davon profitieren Schüler und Wohngruppen gleicher-

maßen.“ Als Fachdienst Pflege beantwortet sie für Hegenberg alle Fragen rund um Gesundheit, Pflege und Pflegepädagogik. Sie informiert über aktuelle pflegewissenschaftliche Erkenntnisse und ist Ansprechpartnerin, wenn es um Dokumentation, den Pflegeprozess, Qualität und Beratung, Pflegehilfsmittel, Gesundheitsförderung und Prävention geht. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Zusammenarbeit und Vernetzung mit den verantwortlichen Bereichsleitungen sowie den anderen Fachdiensten in den Bereichen Pflege und Heilpädagogik. Wichtig ist Christine Türk auch der Austausch mit Heimleitern und ihren Mitarbeitern, der Hauswirtschaft und den ärztlichen Diensten der St. Lukas-Klinik. Nicht zuletzt ist sie Ansprechpartnerin für Angehörige, wenn es um die Pflege geht.

Als ein Ziel nennt Christine Türk, das Bild, das gemeinhin von Pflege herrsche, weiterzuentwickeln. „Pflege ist nicht allein Handwerk und Technik, sondern lebt erst durch Beziehungen und eine gewisse Haltung“, erläutert sie. In diesem Zusammenhang will sie ihr Augenmerk nicht nur auf die Gepflegten, sondern auch auf die Mitarbeiter legen. Ein weiteres Ziel sei die standortübergreifende Zusammenarbeit mit anderen Pflegefachdiensten. An ihrer Arbeit schätzt die Pflegepädagogin besonders, dass sie täglich mit vielen verschiedenen Menschen zu tun hat und Kreativität und eigene Ideen einbringen kann. „Von Mitarbeitern und Vorgesetzten wurde ich sehr nett und offen aufgenommen.“ Durchaus bewusst sei ihr, dass für die Umsetzung neuer Ideen eine gewisse Zeit notwendig ist.

Claudia Wörner



Pflegepädagogin Christine Türk ist seit 1. Juli als Fachdienst Pflege für die St. Gallus-Hilfe in Hegenberg tätig. Foto: privat

Dieter Wühr lebt in der Ravensburger Brauhausvilla

Selbst gestalten statt behütet werden

RAVENSBURG – Dieter Wühr lebt seit mehr als 50 Jahren in der Stiftung Liebenau. 13 war der Junge, der im Juni 1961 von Stuttgart ins Bodenseehinterland kam. In Liebenau ging er noch zwei Jahre zur Schule, lernte, wie man Bürsten bindet, lebte im Haus St. Franziskus, arbeitete in den verschiedensten Bereichen der Stiftung und hält seit 1979 der Gärtnerei die Treue. Ein ruhiges Leben mit geregelten Abläufen, behütet, geordnet, wohl versorgt. Und doch vermisste Dieter Wühr etwas: mehr Selbstständigkeit. Im Jahr 2005 ist dieser Wunsch in Erfüllung gegangen. Seitdem lebt der Mann in der „Brauhausvilla“, mitten in Ravensburg, und genießt seine neu gewonnenen Freiräume.

„Ich wollte irgendwo hin, wo ich mein Leben selber gestalten kann.“ Als Dieter Wühr diesen Schritt tun konnte, war er 57 Jahre alt, das Datum hat sich fest in sein Gedächtnis eingegraben: „Am 22. Dezember 2005 bin ich hier eingezogen.“ „Hier“, das ist die Brauhausvilla, die die St. Gallus-Hilfe in der Ravensburger Friedhofstraße angemietet hat und in der insgesamt 16 Menschen mit Unterstützungsbedarf leben. Fünf unterschiedlich große Wohnungen gibt es auf den drei Etagen des stattlichen Altbaus. Ein Team von Mitarbeitern unterstützt die Bewohner bei der Gestaltung ihres Alltags und ihrer freien Zeit.

Die kleine Erdgeschosswohnung ist die neue Heimat von Dieter Wühr: Zwei Zimmer, Küche, Bad, ein kleiner Vorraum. Genug Platz für sich selbst und seinen Mitbewohner, findet Wühr. Blitzblank, sauber und aufgeräumt ist die Küche, im Süßwasseraquarium in seinem Zimmer wimmeln die Fische, der Blick im Vorraum fällt auf ein großes Bild. „Gobelinstickerei“, erklärt Dieter Wühr, „habe ich selbst gemacht.“ Zweieinhalb Jahre hat er an der Berglandschaft gearbeitet. Auch sonst hat er viel gestickt, sagt er, Kissen zum Beispiel. „Aber jetzt komme ich nicht mehr dazu, weil es so viel Arbeit und anderes zu tun gibt.“

Es sind die Aufgaben, die in einem weitgehend selbstständig geführten Leben anfallen und die Dieter Wühr mächtig stolz machen: einkaufen, kochen, putzen, waschen, die Fische versorgen, leere Flaschen und den Müll wegbringen. „Ich mach’ vieles selber“, sagt der 63-Jährige stolz. Viel zu tun für einen, der die Woche über in der Gärtnerei und im Liebenauer Landleben arbeitet und dazu mit dem Bus von Ravensburg nach Liebenau fährt.

Dennoch bleibt genügend Zeit, um nachmittags und an den Wochenenden ausgiebig die Zeitung oder ein Buch



In seiner Freizeit geht Dieter Wühr gern in die Ravensburger Innenstadt. In fünf Minuten ist er dort. Foto Centner

zu lesen, Kassetten zu hören, ins Konzert, am Sonntag in die Abendmesse und am Samstag auf den Markt zu gehen. Oder auch mal zusammen mit anderen zum Einkaufen oder zu gemeinsamen Ausflügen: „Ich mach alles mit“, sagt Dieter Wühr vergnügt, „in fünf Minuten bin ich ja in der Stadt.“

Dass auch alles klappt im Alltag der Brauhausbewohner, darauf haben die Mitarbeiter der St. Gallus-Hilfe ein Auge: Regelmäßig kommt eine Fachkraft bei Dieter Wühr und seinem Mitbewohner vorbei, schaut nach dem Rechten, richtet die Tabletten, hat Zeit für Gespräche und unterstützt die beiden da, wo sie es brauchen. Und wenn doch mal etwas Unvorhergesehenes passiert? „Kein Problem“, sagt Dieter Wühr, „ich hab’ mein Handy in der Tasche. Das hab’ ich zum Geburtstag bekommen und da sind alle Nummern drin gespeichert.“

Die Kicker des FC Rosenharz schrieben Erfolgsgeschichte

„Go for Gold“ – Gemeinsam sind wir stark

ROSENHARZ – Regelmäßiges Training, motivierte Spieler und eine gelungene Kooperation mit dem TSV Bodnegg: Die Kicker vom FC Rosenharz qualifizierten sich auch in diesem Jahr für die Special Olympics und kamen mit Gold nach Hause.

„Du schaffst das!“ Christian Duelli lotst den Ball rechts außen am Gegner vorbei, ist um Sekunden schneller, leistet eine elegante Steilvorlage. Sascha Sommerfeld hat die Chance erkannt, nimmt den Ball auf und versenkt ihn treffsicher im Tor. Die Trainer Frederik Weiss und Holger Zielonka loben das faire Miteinander auf dem Platz, die Zuschauer applaudieren, die Spieler nicken sich zu: „Okay, das war gut.“

Ihre Trainer haben sie aufgebaut und halten die Mannschaft zusammen. Frederik Weiss absolvierte 2006 seine Ausbildung zum Heilerziehungspfleger bei der St. Gallus-Hilfe in Rosenharz. Selbst aktiver Spieler beim TSV Bodnegg, hat er in Rosenharz schnell Anhänger des Mannschaftssports

getroffen. Wie Christian Duelli, ein Spieler der ersten Stunde. Trainingsstunde um Trainingsstunde näherten sich die Kicker den Spielregeln: Eckball, Abstoß, Foul. „Die Spieler achten auf die Regeln und korrigieren sich gegenseitig“, berichtet Weiss. Seit Holger Zielonka, Heilerziehungspfleger in der St. Lukas-Klinik, das Team mittrainiert, sei ein intensiveres Einzeltraining möglich, erklärt Weiss. Nicht jeder Spieler sei lauffast, aber dafür vielleicht technisch versierter. Und darin üben sich die Kicker regelmäßig, nicht nur im wöchentlichen Training. In der Freizeit misst man sich auf dem eigenen Bolzplatz gerne mit den Youngsters aus Bodnegg. Eines der Rituale, die den Weg zum Kicken auf dem Platz des TSV Bodnegg ebnet. Dort trainiert der FC Rosenharz, seit in der Gemeinde im Zuge der Ortsentwicklung gebaut wird. Die enge Kooperation mit dem TSV Bodnegg ist Ansporn und Chance zugleich. Sie ermöglichte, dass im Mai das erste Qualifikationsturnier der Special Olympics Baden-Württemberg-

Süd in Bodnegg ausgetragen werden konnte. 26 Fußballmannschaften – elf davon stellten die Gesellschaften der Stiftung Liebenau – sind gegeneinander angetreten. Die Kicker vom FC Rosenharz qualifizierten sich für die Leistungsklasse C, trugen das Olympische Feuer zum Landesfinale nach Mosbach und kamen mit Gold nach Hause.

Die Kicker wissen: „Nur gemeinsam sind wir stark.“ Soviel sportlicher Enthusiasmus überzeugte auch den Vorstand der Stiftung Liebenau. Ihm ist es wichtig, dass die Jugendlichen aus Rosenharz und die Kicker vom FC Rosenharz auch künftig einen Fußballplatz haben. Benötigt wird ein Ersatz für den bisherigen, auf dem derzeit ein Pflegeheim gebaut wird. Es gibt konkrete Überlegungen für eine Anlage auf dem Gelände des bisherigen Sinnesgartens und bereits Gespräche mit Verantwortlichen der Gemeinde Bodnegg.

Lioba Scheidel

Die beiden Mannschaften des FC Rosenharz auf Erfolgskurs in Sachen Fußball: Beim Landesfinale der Special Olympics erzielten sie Gold. Foto: Zielonka



Irma Findling



Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb Irma Findling in der Nacht zum 26. Mai 2011 in der Wohngruppe Pirmin 11 in Liebenau. Seit 1956

lebte sie in der Stiftung Liebenau. Wer Irma Findling von früher her kennt, wird sie mit einem großen Ball in der Hand, im Garten des Josefshauses sitzend, in Erinnerung behalten. Die letzten Jahre konnte Irma Findling ihre Wohngruppe nicht mehr alleine verlassen. Sie war aber lebhaft am Gruppenalltag beteiligt und sehr interessiert am hauswirtschaftlichen Bereich. Zu ihren Mitbewohnern hatte sie ein gutes Verhältnis. Sie nahm Kontakt auf, indem sie sie in ihrer Sprache anredete, ihnen beim Aufstehen half oder über den Kopf streichelte. Wenn jemand etwas getan hat, das für sie nicht richtig war, schimpfte sie oder rief nach den Mitarbeitern, damit sie nach dem Rechten sahen. Irma Findling besuchte gern den Seniorentreff und sang ebenso gern im Chor. Ihr größter Schatz war eine kleine Nagelbürste, die sie liebevoll Besen nannte. Ihren Besen trug sie stets bei sich. Fehlte er, mussten alle bei der Suche helfen. Viele ihrer Mitbewohner drückten ihre Zuneigung zu Irma Findling auf verschiedene Weise aus. Ihr Tod ist auch für sie ein erkennbarer Verlust. Irma Findling hinterlässt eine sehr große Lücke in unseren Herzen, wir werden sie nie vergessen.

Bewohner und Mitarbeiter von Pirmin 11, Liebenau

Friedrich Hahn



Friedrich Hahn wurde am 4. März 1948 in Eigeltingen (Kreis Konstanz) geboren. Im Alter von neun Jahren kam er ins Josefshaus nach Herten. Von dort

zog er 18-jährig ins Kloster Hegne, wo er in der Landwirtschaft arbeitete. Nach 30 Jahren, man kann sagen, nach einem halben Leben, wurde er in der Stiftung Liebenau aufgenommen, da das Kloster seine Landwirtschaft aufgegeben hat. Seither wohnte er im Heim Franziskus in Liebenau und ab 2006 in der Josef-Mauch-Straße in Friedrichshafen. Bis zur Rente im Oktober 2010 arbeitete er in der Liebenauer Gärtnerei und in der Forstwirtschaft.

Friedrich Hahn beeindruckte uns als Mensch der leisen, sensiblen und feinen Töne. Sein angenehmes, sympathisches Wesen machte ihn allgemein beliebt. Über Jahrzehnte pflegte er Kontakte zu Ordensschwestern des Klosters Hegne und Mitarbeitern der Stiftung Liebenau. Er liebte es, die Natur im Jahreslauf zu beobachten. An ihr erfreute er sich im Stillen und nahm mit seinem profunden, durch die Arbeit erworbenen Sachverstand auch kleinste Veränderungen wahr.

Seine letzten Lebensjahre waren geprägt von Krankheiten und zunehmender körperlicher Schwäche. Dennoch schaffte er es, ein weitestgehend eigenständiges und ruhiges Leben zu führen. Gefragt wie es ihm gehe, antwortete Friedrich Hahn stets: „Ich bin zufrieden.“ Im Juni wurde er mit lebensbedrohlichen Beschwerden ins Klinikum Friedrichshafen eingewiesen. In den frühen Morgenstunden des 10. August 2011 verstarb er nach wochenlangem Überlebenskampf auf der intensivmedizinischen Station. In seinen letzten schweren Stunden war ein Mitarbeiter bei ihm. Wir alle, Mitbewohner, Mitarbeiter und Freunde, werden Friedrich Hahn in unseren Herzen und in guter Erinnerung behalten.

Axel Lemberger

Irmgard Baumeister



Irmgard Baumeister ist am 13. Juni 2011 nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit in der Wohngruppe Ulrika Nisch 11 in Rosenharz

friedlich eingeschlafen. Geboren am 25. Februar 1942 in Friedrichshafen, lebte sie ab ihrem sechsten Lebensjahr in Liebenau und Rosenharz. 1987 verließ sie den gewohnten und sicheren Rahmen des Heimes und wagte den Schritt hin zu einer Wohn- und Lebensform, die damals noch ganz neu war und ein hohes Maß an Eigenverantwortung forderte. Mit ambulanter Unterstützung in den eigenen vier Wänden zu leben war das Ziel, das Irmgard Baumeister für sich verwirklichte. Gearbeitet hat sie bis zu ihrer Rente in der Kantine Rosenharz und im hauswirtschaftlichen Bereich. Wegen ihrer Erkrankung war 2010 ein Umzug in den Heimbereich erforderlich. Irmgard Baumeister war eine außergewöhnliche Frau mit bewundernswerter Stärke und Kraft. Sie war bis zum Schluss interessiert an anderen Menschen, offen und direkt in ihrer Art, aber auch bescheiden und dankbar. Noch während ihrer Krankheit kümmerte sie sich um das Wohlergehen anderer.

Liebe Irmgard,
Dein Mut und dein starker Wille sowie dein Optimismus und deine Lebensfreude waren für uns beeindruckend. Dein ehrliches und direktes Wesen und deine bescheidene Art, Dinge anzunehmen, haben wir sehr an dir bewundert. In den letzten Monaten deiner Krankheit haben wir viel von dir lernen können. Für diese Erfahrung danken wir dir ganz herzlich. Bedanken möchten wir uns auch bei allen, die Irmgard Baumeister während ihrer Krankheit begleitet haben, besonders bei ihrer Familie, die immer für sie da war.

In liebevoller Erinnerung
Frauen und Team von Ulrika Nisch 11,
Rosenharz, Team Ambulant Betreutes Wohnen,
Ravensburg

Die St. Gallus-Hilfe im Überblick

<p> Sozialdienst (Informationen, Anfragen und persönliche Beratung)</p>	<p>Christine Mönch Telefon: 07542 10-2023 Antje Schmieder Telefon: 07542 10-2024 Thomas Bürkle Telefon: 07542 10-2311</p>
<p> Kinder, Jugendliche und Familie Hegenberg 88074 Meckenbeuren</p>	<p>Leitung Christoph Gräf E-Mail: christoph.graef@st.gallus-hilfe.de Sekretariat Telefon: 07542 10-2401 Petra Sterk Telefax: 07542 10-2407 E-Mail: petra.sterk@st.gallus-hilfe.de</p>
<p> Stationäres Wohnen für Erwachsene Bodenseekreis/Sigmaringen Siggenweilerstraße 11 88074 Meckenbeuren</p>	<p>Leitung Markus Wursthorn E-Mail: markus.wursthorn@st.gallus-hilfe.de Sekretariat Telefon: 07542 10-2101 Susanne Aggeler Telefax: 07542 10-2119 E-Mail: susanne.aggeler@st.gallus-hilfe.de</p>
<p> Stationäres Wohnen für Erwachsene im Landkreis Ravensburg Rosenharz 1 88285 Bodnegg</p>	<p>Leitung Christine Beck E-Mail: christine.beck@st.gallus-hilfe.de Sekretariat Telefon: 07520 929-2602 Heide Grothe Telefax: 07520 929-2604 E-Mail: heide.grothe@st.gallus-hilfe.de</p>
<p> Arbeit und Bildung Siggenweilerstraße 11 88074 Meckenbeuren</p>	<p>Leitung Stefan Fricker E-Mail: stefan.fricker@st.gallus-hilfe.de Sekretariat Telefon: 07542 10-2117 Leonie Kesenheimer Telefax: 07542 10-2305 E-Mail: leonie.kesenheimer@st.gallus-hilfe.de</p>
<p> Ambulante und offene Hilfen Siggenweilerstraße 11 88074 Meckenbeuren</p>	<p>Leitung Franz Walter E-Mail: franz.walter@st.gallus-hilfe.de Sekretariat Telefon: 07542 10-2022 Ingrid Neuwirth Telefax: 07542 10-2020 E-Mail: ingrid.neuwirth@st.gallus-hilfe.de</p>

Impressum

Redaktion:

Wolf-Peter Bischoff (verantwortlich),
Claudia Wörner, Anne Oswald
Teamwork Kommunikation
und Medien GmbH
Siggenweilerstraße 11
88074 Meckenbeuren
Telefon: 07542 10-1181
E-Mail: anne.oschwald@teamwork-kommunikation.de

Auflage: 3000

Ausgabe: 2/2011

Erscheinungsweise: 2 Ausgaben pro Jahr

Layout:

Teamwork Kommunikation
und Medien GmbH

Druck:

Druck.Design Gebhart-Renz OHG, Schlier

Herausgeber:

St. Gallus-Hilfe gGmbH

Angebote der St. Gallus-Hilfe

Kinder und Jugendliche

Frühförderung
Schule
Berufs(aus)bildung
Kurzzeitwohnen
Ambulant Betreutes Jugendwohnen
Betreutes Wohnen in Familien
Wohnhäuser, Wohngemeinschaften, Appartements
Mobile Kinderkrankenpflege
Sozialmedizinische Nachsorge
Kinder- und Jugendhospizdienst

Erwachsene

Freizeit- und Bildungsangebote
Berufliche (Aus-)Bildungsangebote
Differenzierte Arbeit und Beschäftigung
Ambulante Arbeitsassistenzeangebote
Wohnhäuser, Wohngemeinschaften, Appartements
Kurzzeitwohnen
Ambulant Betreutes Wohnen
Betreutes Wohnen in Familien
Trainingswohnen
Wohnhäuser
Persönliches Budget

Angehörige

Familienentlastende Angebote
Familienfreizeiten

Kindergärten und Schulen

Heilpädagogische Integrations-
fachberatung für Erzieher/-innen

Geschäftsführung

Jörg Munk

E-Mail: joerg.munk@st.gallus-hilfe.de

Wolfgang Oppolzer

E-Mail:

wolfgang.oppolzer@st.gallus-hilfe.de

Sekretariat

Telefon: 07542 10-2000

Elisabeth Herz

Telefax: 07542 10-2020

E-Mail: elisabeth.herz@st.gallus-hilfe.de

St. Gallus-Hilfe gGmbH

Siggenweilerstraße 11
88074 Meckenbeuren
info@st.gallus-hilfe.de
www.st.gallus-hilfe.de

**St. Gallus-Hilfe
für behinderte Menschen**
gGmbH

